1473
51

22164

H. HÖSSLI.

37.

Der Eros der Griechen

oder

Forschungen über Platonische Liebe.

Zweite Auflage.

Leipzig.
H. Barsdorf.

22 = 28

2473 e. 51

Digitized by Google

Eros.

Die Männerliebe der Griechen,

ihre Beziehungen

zur

Geschichte, Literatur und Gesetzgebung

aller Zeiten.

Oder

Forschungen über platonische Liebe

ihre

Würdigung und Entwürdigung

für

Sitten-, Natur- und Völkerkunde.

Von

H. Hössli.

Zweite Auflage.

Münster i. d. Schweiz.
Beim Herausgeber.

BODLEIAN
12 2 1936

Inhaltsübersicht.

Seite.

Unsere Meinungen und Begriffe vom Eros der Griechen, und unser Glaube an eine Zuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele. . . 1.

Deutungen des Characters der Menschheit zu allen Theilen und Bestimmungen ihrer geistigen und leiblichen Natur. . . . . 5.

Unsere und der Griechen Ansichten vom Eros und der Liebe zu den Lieblingen in sittlicher, moralischer und anthropologischer Hinsicht und Beziehung. . . . . 7.

Das Wesen der allgemeinen menschlichen Geschlechtsliebe. . . . . 12.

Natur. . . . . 37.

Plato. . . . . 40.

Leben und Wissenschaft der Griechen in der Idee der Männerliebe, und die spätere Zeit außer derselben. . . . . 53.

Unsere Schriften und Schriftsteller über die Liebe des Plato; welche Resultate geben und was leisten sie uns für das Studium der Griechen, des Geschlechtslebens und des Eros, und was die Schriften der Alten für Wissenschaft und Leben? . . . . . 68.

Untersuchungen über platonische Liebe und über die Männerliebe der Griechen als Natur. . . . 80.

Seite.

Poetische und prosaische Dichterstimmen verschiedener Zeiten und Völker in Bezug auf die Männerliebe. . . . . 91.

Griechische Sittlichkeit und griechische Kunst. . . 105.

War die Männerliebe der Griechen nur Schönheitssinn oder Seelenliebe? . . . . . 110.

Hatten die Griechen keinen Schönheitssinn für weibliche Schönheit? . . . . . 112.

Die wahre Grundbedingung der Liebe und Ehe. 113.

Spricht Plato im „Gastmahl“ und im „Phädrus“ von der zweigeschlechtlichen Liebe? . . . . 116.

Plato's bildliche Darstellung der Männerliebe in der griechischen Mythe und sein Gleichniß hierzu im „Phädrus.“ . . . . . 119.

So wie die Wahnworte Freigeiſt, Ketzer, Blutſchuld, Ritualmord und tauſend andere, ſteht uns, wo wir es antreffen, das Wort „Männerliebe, Liebe zu den Lieblingen, Eros“ da. Wir haben eine gewiſſe Scheu, eine Furcht und Abneigung vor ihm; es erfüllt uns mit einem unheimlichen Gefühl, mit einem dunklen Mißtrauen, es beleidigt uns. Wenn es noch gut geht, ſo huſchen wir darüber hinweg, wie der Lehrer mit den Schülern bei den Claſſikern; er darf nicht bei ihm weilen; er ängſtigt ſich verlegen, oder er macht im Ganzen aus ihm Alles, was es den Griechen nur theilweiſe oder gar nicht war. Bald iſt es uns ein Etwas, bald ein Nichts, bald ein Fürchterliches, bald ein Herrliches, dieſem ein Göttliches, jenem ein Teufliſches, dem ein Erklärtes, jenem ein Unerklärtes, einem Tugend, einem Laſter, einem Fleiſch, einem Geiſt, einem andern Licht und wieder Nacht, Menſchliches und Unmenſchliches, jenem das Uebermenſchliche — aber an und in ſich iſt es unaufhörlich eins und daſſelbe — und keins von all' dieſem und all' unſer Verfahren hierin iſt dunkel und ſo ſehr außer dem Leben, als es den Griechen ein Leben im Leben war, erweiternd das Alleben.

Alle Pflanzen, die vom Himmel für die Erde

beſtimmt ſind, wie es der Menſch wahrſcheinlich für die letzten Endzwecke derſelben auch iſt, ſind vom Vatergeiſt mit den Faſern verſehen, welche ſie eben da an dieſe Sinnen- und Zeitwelt anheften, wo ſie ſein, leben, wirken und Zwecke erreichen ſollen. Die Verwahrloſung und Nichtbeachtung derſelben muß dann auch ihren geiſtigen, nicht nur den leiblichen Tod, und zwar darum zur Folge haben, damit des Menſchen Beruf, den der Griechen Weisheit kannte, ſie nicht überſehe; dieſe Faſern weder zu hoch ſtelle, noch zu niedrig, weder in das Aetherreich des Geiſtes, noch in das der bloßen Sinne und des Fleiſches, daß er an und in ihnen nicht nur ihr Daſein im Intellectuellen ſehe, und wiederum nicht bloß ſehe ihre Bande des Leibes, wie wir in Betreff des Eros gethan haben, woraus uns nur Täuſchung erwachſen mußte. Denn wir haben das Ganze in zwei Hälften zerriſſen, die eine leibliche, von poetiſchen Geiſtern weggetragen aus den Ruinen einer zertrümmerten Menſchheit, — die andere aber zur Verdammung feſtgehalten!

Durch unſern Glauben an die vorhandene Zuverläſſigkeit der äußeren Kennzeichen im Geſchlechtsleben des Leibes und der Seele iſt uns gleichſam eine Menſchheit, eine Natur mit all' ihren angebornen Beſtimmungen und Kräften undenkbar — ich will nun zu zeigen verſuchen, daß ſie ſei, dieſe Natur, daß und warum Griechenland

da eine Lehre, ein Wiſſen und einen Glauben hatte, die wir nicht haben, wo und wie alles, was ſich in der Literatur aller Zeiten und Völker über platoniſche Liebe findet, von dem ich ſpäterhin eine Ausleſe gebe, entſtanden und hergekommen iſt. Durch was und wie es erklärlich ſei, warum Plato ſo fühlen, ſo denken, ſo ſehen, ſo lehren und ſchreiben konnte; warum Griechenland einen Eros hatte und was er pſychologiſch und menſchlich zu bedeuten habe!

Auch hierin, wie in Allem, kann einzig und allein nur die reine, ganze und unumwundene Wahrheit zum Licht, zum Recht, zur Kraft, zur Tugend und zum Leben der Völker führen.

Wir glauben an eine Zuverläſſigkeit der äußeren Kennzeichen im Geſchlechtsleben des Leibes und der Seele, es entſcheiden uns daher auch dieſe äußeren Kennzeichen Alles, was ſich *im* Leben, *vom* Leben und *für* das Leben in der Geſchlechtsliebe bewegt. Wir ſchließen in jeder Hinſicht von dieſen äußeren Kennzeichen des Körpers auf das ganze und allſeitige Innenleben, für deſſen ganze Oekonomie der Gefühle, für ſein Wirken und ſeine allſeitigen Naturbeſtimmungen, und haben dieſen Glauben zum Geſetzgeber und Richter, zur Richtſchnur und zur Wage aller vom Leben der Geſchlechter, ſowohl der von innen aus zu erfaſſenden, als der von außen auf daſſelbe zu wirken beſtimmten Tendenzen geſetzt und be-

rechnet. Wir glauben demzufolge dann ferner, daß die äußern Kennzeichen auch unzweifelhaft das ganze Weſen des Innenlebens, alſo das Leben des Leibes, nicht nur dieſen ſelbſt, ausmachen und ausſprechen, und daß dann auch wieder, dieſem Glauben gemäß, jede Neigungsregung und Aeußerung, jede Sympathie, jeder Widerſpruch gegen dieſen unſern Glauben in allem Leben, Wollen, Wirken und Handeln eines Menſchen eine freie, laſterhafte, willkürliche, auf Sünde und Naturhohn abzielende und ausgehende Selbſtbeſtimmung wider die Natur ſei, die wir wiederum in Folge unſeres Glaubens an die Zuverläſſigkeit der äußern Kennzeichen im Geſchlechtsleben des Leibes und der Seele, theils annehmen, theils taxiren.

Dieſem Glauben ſteht aber derjenige der Griechen durchaus entgegen, und wenn wir all' das Große, welches jene Menſchen mit ihrer Liebe hervorgebracht haben, überſchauen, ſo müſſen wir derſelben vor allem die reinſte Naturauffaſſung zu Grunde legen; denn wo keine Wahrheit im innern Leben iſt, da iſt auch keine für das äußere hervorzukehren — keine Harmonie, kein Licht, keine Uebereinſtimmung, kein Leben!

Keine anderen Geſetze ſind unabänderlich, als die der ewigen Natur, ihrer ſind wenige und ſie ſind deutlich, aber es ſind keine Menſchengeſetze! Es dürfte aber über keins derſelben ſo verſchiedene Meinungen herrſchen, als über dasjenige, über

welches des auserwählten Griechenlands Auserlesenste geschrieben und gelehrt haben! — Keine Erscheinung der Vergangenheit ist unsern Tagen noch unerklärbarer, als diese Liebe der Griechen, von der Meiners in seinen philosophischen Schriften Bd. I, pag. 65 sagt: „Die Griechen hatten eine schwärmerische Liebe für die Schönheiten des männlichen Geschlechtes, die uns in einer jeden Fiktion abenteuerlich vorkommen, und immer unglaublich erscheinen würden, wenn nicht die übereinstimmenden Denkmäler des Alterthums allen Zweifel unmöglich machten. Diese uns so fremde und unbekannte Liebe war ja nicht etwa die Erscheinung eines einzigen Zeitalters, oder nur einem Staate eigen, sie war fast durch alle, wenigstens die tapfersten Völker Griechenlands verbreitet und erhielt sich viele Jahrhunderte hindurch, von der ersten Bildung der griechischen Staaten an, bis auf deren gänzlichen Untergang. Ihre Weltweisen raisonnirten mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit über diese Liebe, als einen der wichtigsten Gegenstände der Philosophie u. s. w." In diesem Sinne äußern sich noch viele andere Zeugen, so auch Ramdohr in seiner Venus Urania.

Beide, unsere Gesetze und Meinungen haben und sind recht, wenn ihnen Wahrheit zu Grunde liegt, wenn, wie beide sagen, die Liebe, von der wir hier reden wollen, wirkliche Unnatur, wahrhaftes Laster und freche Willkür ist — hingegen

aber ſind beide im Unrecht, wenn dieſe Liebe des alten Griechenlands unwandelbare, und den Werth des Menſchengeſchlechts im allgemeinen bedingende und beſtimmende Natur iſt.

Gegen dieſelbe ſind im 6. Jahrhundert unter dem Kaiſer Juſtinian, wie früher bei den Juden durch Moſes, Geſetze aufgekommen, welche Einfluß und Anſehen behalten haben. Ebenſo wurden ſie dann in die Carolina mit aufgenommen, wie ſie ſich durch den mehr als tauſendjährigen Abgrund, oder den Zeitraum von Juſtinian bis ins 16. Jahrhundert geſtalten und von da ſich ferner erhalten konnten. Beſagte Geſetze ſind gegen die Sünder und Sünde wider die Natur gerichtet, und man giebt den hiermit Beſtraften, nach der Geſchichte von Sodom und der Salzſäule, den Gräuelnamen Sodomiten. —

Die Vorwelt, mit Ausnahme der moſaiſchen hatte gleichfalls über dieſen Gegenſtand, als über einen wichtigen Factor des Geſammtlebens des Menſchengeſchlechtes Geſetze und Anſichten; aber freilich ganz andere als wir, und daher ſo viele Schriftſteller, Schriften und litterariſche Berührungen, daß uns Plutarch (Kaltwaſſers Ueberſetzung. Thl. VI. p. 63.) von Menander als Merkwürdigkeit erzählt, er allein habe als Schauſpieldichter, nirgends ſei innen Schriften der männlichen Liebe gedacht. Daß wir hingegen dieſe Liebe als natürlich gar nicht kennen, hingegen überall den

ſtrengſten Gegenſatz feſthalten, beweiſen unter anderem auch unſere Schriftſteller, die über ſie geſchrieben, oder an ihrer Stelle ein einfaches Stillſchweigen beobachtet haben.

„Ueber nichts Göttlicheres kann wohl ein Menſch einen Beſchluß zu faſſen haben, als über ſeine eigene und ſeiner Angehörigen Ausbildung ſagt Plato, und Rotteck: „manches, was im Allgemeinen als unbedeutend erſcheint, kann dennoch auch aus beſonderen Gründen, für Viele oder Einige von Werth ſein — wenn das Kennerauge ſolches entdeckt und ans Licht zieht.“ So wäre und iſt der Gegenſtand dieſer Schrift, über welchen wir faſt ganz im Finſtern ſitzen an und für ſich unbedeutend, aber unſere Meinungen, Urtheile und Vorſtellungen von ihm, das, was aus ihm gemacht, was auf ihm begründet iſt, das iſt der Unterſuchung werth.

„In der allgemeinen Geſchichte, wie im Leben einzelner verwahrloſter Menſchen erſchöpfen ſich alle Thorheiten und Laſter unſeres Geſchlechts, bis ſie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen.“ Joh. v. Müller. „Was zum Charakter unſeres Geſchlechts gehört, jede Ausbildung und Vervollkommnung deſſelben, iſt das Object, das der humane Mann vor ſich hat, wonach er ſtrebt, wofür er wirkt. Da unſer

Geſchlecht ſelbſt aus ſich machen muß, was aus ihm werden kann und ſoll, ſo darf keiner, der zu ihm gehört, dabei müßig bleiben. Er muß am Wohl und Wehe des Ganzen Theil nehmen, und ſein Theil Vernunft, ſein Penſum Thätigkeit mit gutem Willen dem Genius ſeines Geſchlechts opfern — und es iſt kein größerer Nutzen einer menſchlichen und göttlichen Kunſt denkbar, als wenn ſie uns Licht und Ordnung nicht nur giebt, ſondern es ihrer Natur nach auch verbreitet und ſichert.“ Herder. „Eines Mechanikers, Piloten oder Aſtronomen Fehler koſtet vielen Tauſenden ihr Leben, und die Irridee im Kopfe eines Machthabers kann eine Welt verſtümmeln.“ Jean Paul. „Und kein Vorwurf iſt drückender, als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben, zumal wenn ſie im Gebiete des Geiſtes unſere Wohlthäter waren; er muß alſo zuerſt abgewälzt werden.“ Herder.

Daß gotterfüllte Weiſe aus edlem Durſt für Wahrheit, Freiheit und Glückſeligkeit unſeres Geſchlechts Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen, und an dem Gedanken feſthielten, daß ſie mit ihrer ganzen Kraft, ihren Brüdern das edelſte Gut verſchafft, oder doch gefördert hätten, halte ich für große Menſchentugend und für die kraftvollſten Beſtrebungen der Selbſtbeſtimmung, die in uns liegt. Zwar waren es nur immer Wenige, welche hierin dem großen Haufen vorangingen, und ihm als Aerzte heilſam

aufzwangen, was dieſer noch nicht ſelbſt zu erwählen wußte — aber dieſe Wenigen waren die Blüthe des Menſchengeſchlechts, unſterbliche freie Götterſöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten ſtatt Millionen. —

Ueber all' dieſen Namen glänzt Plato's Name — aber ſein Gaſtmahl und ſeinen Phädrus kennen wir nicht in ſeinem und Hellas' Sinne; ſie ſtehen ſogar als Steine des Anſtoßes noch zwiſchen ihm und uns, und werfen als ſolche trübende Schatten auf des Göttlichen übrige Heiligthümer; aber, wo es Anſichten gilt, die das Leben leiten und beſtimmen, iſt jeder Wahn, jede Täuſchung verderblich.

„Das Göttliche in uns iſt Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menſchen, Geſetzgeber, Erfinder, Philoſophen, Dichter, Künſtler, jeder edle Menſch in ſeinem Stande, bei der Erziehung ſeiner Kinder, bei der Beobachtung ſeiner Pflichten, durch Beiſpiel, Werk, Inſtitut und Lehre haben dazu mitgeholfen. Humanität iſt der Schatz und die Ausbeute aller menſchlichen Bemühungen, gleichſam die Kunſt unſeres Geſchlechts. — Die Bildung zu ihr iſt ein Werk, das unabläſſig fortgeſetzt werden muß, oder wir verſinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück!" Herder.

Wohl iſt in unſerer Zeit manches Wahre und Brauchbare über Geſchlechtsliebe und Natur

geſchrieben und Begriff der Menſchengeſellſchaft geworden, und Ramdohr hat hierin unſtreitig in ſeiner Venus Urania das Schwierigſte rühmlich verſucht, aber bei allen finden wir dennoch über den eigentlichen und ausſchließlichen Gegenſtand des Phädrus und des Gaſtmahls nichts, was wir als Erledigung und Löſung ihrer ſelbſt oder ihres Subjects anerkennen könnten.

Am wenigſten eigentlich bei denen, welche wirklich am weitläufigſten von ihr geſchrieben haben und ſolches nur deshalb thaten, weil ihnen dieſer Zug, wie alles, was aus dem claſſiſchen Alterthum auf uns gekommen iſt, hat auffallen müſſen. So bezeugen ſie es Alle und verſuchen, uns das Räthſelhafte deſſelben zu löſen oder zu erklären.

Aufgefallen iſt ihnen allerdings dieſe in allen Zweigen der alten Kunſt und Wiſſenſchaft verflochtene Erſcheinung, auch dies beweiſen ihre Verſuche, aber ſie vermochten ſie nicht zu deuten. —

Ueberall, wo wir von Geſchlechtsliebe reden, denken, ſagen und ſetzen wir noch hinzu: zum andern Geſchlecht, das heißt, unſere Zuverläſſigkeit der äußeren Kennzeichen des Leibes und der Seele. Das war jedoch den Griechen völlig fremd. Sie ſahen nicht nur auf die äußeren Kennzeichen des Geſchlechtslebens, ſondern ſie ſahen vor allem auf das Geſchlechtsleben ſelbſt — die äußeren Kennzeichen allein waren ihnen nicht unbedingt das Menſchliche. Dieſes ſuchten ſie tiefer, und ſtanden

da auf einem ganz andern Punkte der Leitung und Erforschung und Behandlung des Geschlechtslebens als wir. Bei uns kennt man sittlich, rechtlich und wissenschaftlich nur die allgemeine Liebe der zwei Geschlechter. Was nicht zu derselben gehört, ist uns Willkür, Selbstbestimmung, Verbrechen! Das ist unser Standpunkt. Den Griechen aber wäre ein solcher in aller auf Geschlechtsliebe bezüglichen Menschenbehandlung und Menschendarstellung Frevel an der allgemeinen, wie an der besonderen Menschennatur gewesen. Da hätte ihnen selbst, so wie der Nachwelt, das Licht ihrer Wissenschaft und Kunst nicht mehr geleuchtet. Wir werden sehen, wie es mit dem Vorwurf beschaffen ist, den wir ihnen zu machen gewohnt sind und den Unterschied einer solchen Behandlung und Ansicht beleuchten.

Von diesen zwei sich ganz entgegenstehenden Behandlungsweisen kann aber nur die eine recht, rein und menschlich sein, während die andere nothwendig unrichtig und verderblich sein muß; denn alle Gesetze der Natur sind ewige Gesetze — und daher können auch nur die Ansichten richtig und auf Wahrheit gegründet sein, welche so sind, wie jene, die einmal recht waren. Da die Natur sich nicht ändert, können auch richtige Ansichten von ihr sich nicht ändern.

Die Griechen hatten richtigere Begriffe und Ansichten von der Natur, als wir, blickten schärfer

in all' ihre Tiefen und hielten feſter all' ihre Erſcheinungen. Wo ſie hell ſahen, wo ſie ehrten, erzogen, bildeten, und auch allen Segen richtiger Menſchenbehandlung ernteten, da dämmerts noch immer vor unſern Augen, da höhnen und läſtern wir das Volk aller Völker, dem wir allen Segen reicher Wiſſenſchaft und Menſchlichkeit ſchuldig ſind. Wir glauben, daß wir beſonders in Hinſicht der Begriffe und dem Leben der Geſchlechter und in dem Glauben an eine Zuverläſſigkeit der äußern Kennzeichen im Geſchlechtsleben weit höher ſtehen als ſie. „Das war doch eine ſchändliche, freche Sitte jenes Volkes," ſagen wir. In ſolchem Sinne rühmten ſich alle Zeitalter ihrer Gräuel und alle Barbaren ihrer Blindheit; je tiefer verſunken, deſto lauter ihr Geſchrei. Aber man muß um der Natur willen wiſſen, was Unnatur, um des Rechts willen, was Unrecht, um der Tugend willen, was Laſter, um der Wahrheit willen, was Lüge, und um des Guten willen, was böſe iſt — und kennen, was man richtet und verurtheilt!

Schon bei dem Vernunftloſen nimmt der Beobachter Wunder der Kraft, der Zärtlichkeit und des Genuſſes im Geſchlechtsleben wahr — jedoch nur endliche, überall nur beſchränkte Thierbeſtimmung und Anlage, Inſtinct und blinden Trieb. Dagegen ſieht er an ſeinen Mitweſen unverkenn-

bare Züge vom Hauche des ſchaffenden Allgeiſtes zur Vergöttlichung der mit ihren Gefühlen aus Zeit und Raum in das Ewige hinüberneigenden und für beide beſtimmten Menſchennatur, als Keime und Mittel zum höchſten Endzwecke aller Entwicklung ſeines Leib- und Geiſtlebens.

Wenn es für das Studium, für alles Leben und Daſein des wirklichen Menſchen und der wirklichen und eigentlichen Menſchheit, ſeiner und ihrer Natur, ein Wichtiges giebt, ſo iſt es die Liebe — ihre Innennatur, das was ſie iſt, nicht was wir aus ihr zu machen pflegen.

Man dürfte faſt ſagen, die Geſchichte der Liebe iſt die Geſchichte der Menſchheit, oder mit Irwing „die Geſchichte des Geſchlechtstriebes iſt größtentheils die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.“

Zimmermann glaubt, der Arzt habe von der Liebe am meiſten zu hoffen, wenn ſie befriedigt werde, und von ihrer Unterdrückung alles zu befürchten. Bei Zückert, von den Leidenſchaften, heißt es „der Arzt urtheilt mit Mitleid und Erbarmen ganz anders, als der ſtrenge Moraliſt.“

Hierüber giebt es eine Menge einſtimmiger Autoren, auch in der Bibel findet man ſolche ſchön, klar und herrlich einfach ausgeſprochen, ſo in 1. Cor. Cap. 7. v. 9. — In ihrem reinſten Sinne, in ihrem höhern Leben aber iſt die Liebe uneigennützig, entſagend, aufopfernd, ſie iſt mit dem Gefühl der ewigen Hingebung verbunden, und wie

alles, was menſchlich heißt, in frühſter Entwicklung mitwirkend. Sie weckt die Menſchlichkeit, ihr hat der Himmel die Schöpfung der Erde anvertraut; ſie iſt eine menſchliche Neigung nach dem Verwandten, ſie iſt ewig — wenn ſelbſt Hoffnung mit der Furcht, Glaube mit der Reſignation ſchwindet, und wenn ſelbſt Glaube und Hoffnung nicht mehr bleiben, ſo bleibt ſie und ſteigert den Reichthum und die Empfänglichkeit des Herzens und alles beſſern, tiefern Gefühls. Sie iſt von den alten Künſtlern, wie von ihren Weltweiſen als Beiſitzerin der Weisheit angeſehen worden — ihr opfert jede Kreatur.

„Vor allem ſeien die mächtigen Triebe der Natur anerkannt, ſage es Lukrez oder Virgil" von Gagern. „Wer ſein Leben verläßt, ohne daß ſein Herz durch etwas anderes in Bewegung gekommen war, als durch das Blut, das ſeine Adern füllt, entweder in der Wirklichkeit des bloßen Naturtriebes oder in den Wogen des Affects, der darf in ſich keine Menſchlichkeit hoffen " G. A. Carus.

Es iſt klar, daß die Natur nicht nur die Liebe zu einem großen Grenzſtein gebraucht hat, um die menſchliche Gattung von der thieriſchen durch Empfindung, Erinnerung und Vorſatz zu unterſcheiden, ſondern ſie ſollte durch das ganze Leben auf allen Stadien, eins der ſtärkſten Mittel und Werkzeuge ſeiner Veredlung ſein. Sie bricht zuerſt den Eigenſinn, ſie weckt zuerſt den Vorſatz. Sie

iſt eine Kraft und Leben entwickelnde Anlage des ganzen Geſchlechts überhaupt wie des Einzelnen im beſondern. Mühſam und unbefeſtigt iſt noch des Lebens fernerer Lauf, alles iſt Arbeit und ſchweres Beginnen, ungeprüft iſt noch die Kraft, die Tugend, der Edelmuth. Die Alten trotzen mit ihrer Erfahrung, meiſtern und zanken, und die Großen fordern Beugung. Brauſend aber und toſend und ausgelaſſen iſt der eigene Sinn und unwillig des Zaumes, verlachend die doch ſo nahe Zukunft — ſiehe da erſcheint uns ein ſanftes Weſen, welches alles ebnet, mildert, verſüßt und die Richtung giebt und nun ſtehen wir nicht mehr einſam und verlaſſen; denn Pflichten zu lernen und zu erfüllen, das iſt der Liebe große Aufforderung! In ſolcher durchkreiſt ſie tauſendgeſtaltig alle Gebiete, alle Stufen, alle Tiefen der lebendigen Schöpfung. Vom Zauber des Tanzes, vom begeiſternden Moment des Wiederſehens, von ſo einfachen alltäglichen, aber fürwahr beſſern Dingen, bis zum ritterlichen Abenteuer, bis zum Toben der mit Hinderniſſen kämpfenden Leidenſchaft, bis zu jener ungemeſſenen Schwungkraft der menſchlichen Seele, hält uns die Liebe gefeſſelt, mag die Scene nun in Abälards Zelle, in Julie Capulettis Todtengruft, in Dantes Vorgemach der Hölle, auf dem Felſen von Meillerie, oder in der düſtern Stube des ſchönen Lahnthals ſpielen, wo der junge Jeruſalem zu Werthers Leiden den blutigen Stoff

gab. „Der Urſprung der Liebe liegt unſtreitig in der bloß thieriſchen Natur des Menſchen; aber man müßte die bewunderungswürdigen Anſtalten in der Natur ganz verkennen, wenn man darin nichts Höheres als thieriſche Regungen entdeckte. Der wahre Beobachter bemerkt, daß dieſe Leidenſchaft ihre Wurzeln im Fleiſch und Blut des thieriſchen Körpers hat, aber ihre Aeſte hoch über der körperlichen Welt, in der Sphäre höherer Weſen, verbreitet, wo ſie unvergängliche Früchte zur Reife bringt.“ J. G. Sulzer.

Ich bin geneigt, dieſe Sulzerſche Idee von der Geſchlechtsliebe des Menſchen dahin zu erweitern, daß ich ihr nicht nur einen und denſelben, nicht nur einen einfachen Urſprung, ſondern vielmehr einen des fleiſchlichen im Gebiete der Sinne, und einen des geiſtigen im Ueberſinnlichen — oder einen des ſterblichen und des unſterblichen zuſchreibe. „Die Geſchlechtsbegierde iſt ein natürliches Bedürfniß, dem Gott ſelbſt ſeinen Gegenſtand angewieſen hat; ſie iſt an ſich keine falſche und unordentliche Leidenſchaft, wie diejenige, welche aus unſern Irrthümern und Verwirrungen entſpringen. So gewaltſam zuweilen auch die Regungen des bloß ſinnlichen Theils der Geſchlechtsliebe ſind, ſo ſind ſie dennoch in dem ganzen Weſen, in der Geſammtanlage der unterſte und untergeordnete, der vergängliche Theil.“ Carove.

„Die Liebe iſt ein Unterſcheiden Zweier, die

doch für einander ſchlechthin nicht unterſchieden ſind. Das Bewußtſein, Gefühl dieſer Identität iſt die Liebe, dieſes, außer mir zu ſein: ich habe mein Selbſtbewußtſein nicht in mir, ſondern im Andern, aber dieſes Andere, in dem ich nun befriedigt bin, meinen Frieden mit mir habe — dieſes Andere, indem es ebenſo außer ſich iſt, hat ſein Selbſtbewußtſein nur in mir, und beide ſind nur dieſes Bewußtſein ihres Außerſichſeins und ihrer Identität — dies Anſchauen, dies Fühlen, dies Wiſſen der Einheit iſt die Liebe." Hegel.

„Das Entſtehen des Mannigfachen und Vielen läßt ſich in gewiſſer Hinſicht dem Flüſſigwerden des Starren vergleichen. Es iſt die Wärme, welche die Starrheit löſt, in der irdiſchen Natur ein Sinnbild der obern Liebe. Die Wärme entſteht meiſt aus einer reibenden Bewegung. In dieſe Bewegung der Wärme, welche auf die Starrheit löſend wirkt, giebt eine Bewegung höherer Ordnung, jene der leuchtenden Flamme, ihren verklärenden Einfluß.

Es iſt ein unendlicher Grund, welchen alles Leben inmitten des Endlichen ſucht und erſehnt, wie es eigentlich der Mittelpunkt der Erde iſt, welchen der fallende Körper ſucht und erſtrebt obgleich er hierbei bald am ſtellvertretenden Medio haften bleibt. Alle endlichen Ausgänge des Lebens leitet und hält ein unendliches Zentrum. Jenes Sehnen nach einem unbekannten Etwas drückt

der, wie um ein Verlorenes klagende Geſang des Vogels aus; es verräth uns ſein Geheimniß, da, wo es das Thier zu mancher außer dem Kreis des gewöhnlichen Bedürfniſſes liegenden Aeußerung des Inſtinktes und Kunſtfleißes antreibt: unerklärlich, wie jene Luſt, mit welcher eine Ameiſe in ihrem Bau die glänzenden, für ſie ungenießbaren Steine, Hyalithe, aufhäuft.

Jenes Sehnen, hier überkleidet mit wildem Zorn und vergiftender Zerſtörungsluſt, dort mit einer beſtändigen Unruhe des Bewegens, brüllt uns aus dem Löwen und Tiger, ziſcht uns aus der Schlange und plärrt uns aus dem Affen entgegen, oder ſcheint anderwärts ſtill bildend und duldend auf einen endlichen Ausgang der Räthſel zu ſinnen.

Was iſt denn dieſes Etwas, nach welchem das Leben ſich hinringt, wie die Pflanze nach dem Licht, der fallende Stein nach dem Boden?

Der Stein ſucht die Erde, von der er genommen, deren Theil er iſt; das Leben, das im Thier lebt, ſucht den Quell des Lebens, aus welchem es gekommen, deſſen Ausfluß es iſt.*) Denn es iſt ein Funke jenes erkennenden Geiſtes, jener ordnenden Weisheit, durch welche die Welt geſchaffen worden, und dieſer Funke iſt es, der in

*) So ähnlich auch in Jac. Böhme's vom dreifachen Leben des Menſchen. Cap, 1,6.

der Biene, der im bauenden Termiten Bildungen eines berechnenden, weislich ordnenden Verſtandes vollbringt; es iſt jene Harmonie, nach deren Lauten der Gang der Welten geordnet worden, welche mit ſelbſtändiger Kraft aus der Bruſt des ſingenden Vogels ertönt.

Die Waſſer, ſo ſagt ein alter perſiſcher Spruch, ſie rauſchen vom Gebirge herab, und eilen hinaus in alle Lande, ſuchend, wo ſie den Herrn der Erde fänden, die Flamme des Feuers, ſobald ſie erwacht, ſchaut den Boden nicht mehr an, ſondern geraden Zuges richtet ſie ſich empor zum Himmel, ob ſie den Herrn des Himmels erblicken möchte; die Erde, ſie hat hier, ſie hat dort die hohen Warten der Gebirge aufgeſtellt; dieſe ragen weit empor und ſchauen ſehnend hinauf und umher, ob der Richter der Welt noch nicht komme! Wenn da oben, wo das Gebirge ſich aufmacht, der einſame Adler hinausblickt nach dem Grauen des Morgens, ob der Tag noch nicht komme, und wenn dann bald die aufgehende Sonne den Duft der Gewürzgärten der Höhen weckt, die Alpenblumen mit dem tiefen Blau des Himmels und mit der Gluth der Abendröthe verklärt: da erwacht auch in der Natur das Ahnen einer zukünftigen Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Dies Ahnen erwacht, wenn in der Trunkenheit der Lebensfülle Feld und Wald am Mittag ruhen, und durch die Stille nur noch das Summen der von Blume zu Blume fliegen-

den Bienen und der Geſang der Cicade aus den Zweigen der Manna-Eſche ertönt, es erwacht, wenn am Abend die ſingende Lerche emporſteigt, oder wenn, in der ſpäten Stunde der Nacht, Orion zum Aufgang ſich rüſtet! Schubert, Geſch. der Seele.

Der tiefe Trieb des Sinnlichen und Geiſtigen iſt in der Liebe ein ununterſcheidbares, ein in eins zuſammenfließendes Leben. „Das Gefühl der Freundſchaft vermag den Verſtand zu löſen, das Gefühl der Liebe hingegen iſt als ſolches unauflöslich, und erwartet ſeine Auflöſung und Bewährung erſt von der Entwicklung des Lebens ſelbſt. Eine Freundſchaft, die alles gemein haben will, wird ſich ſchwerlich auf die Länge erhalten, hingegen der Liebende will Theilnahme in Allem für ſein ganzes Leben.“ de Wette.

Was der prüfende Verſtand zu begreifen nicht vermag, vermag die Liebe myſtiſch aufzufaſſen — in ihr wird der Menſch, ſie iſt die Morgenſonne alles höheren Lebens, an ihren Strahlen erregen ſich die vielen Blumen des Daſeins. Sie iſt die erhabenſte Idee der Moral und der Vernunft, der ſüßeſte Lebenshauch der Natur, Wahrheit, Flamme, reines Element, erſte Idee des Syſtems einer moraliſchen Weltbewegung, eigentlichſte, höchſte und letzte Menſchwerdung! Im Finden der Hälfte ſeines getheilten Herzens überwältigt ihn das Gefühl ſeiner phyſiſchen und geiſtigen, ſeiner irdiſchen, wie überirdiſchen Exiſtenz,

ſeines Selbſtfindens, oder des Menſchen vollendetſtes Menſchenthum.

Der Gedanke erfaßt ſie nicht, aber das Herz hat ſie ergriffen, umfangen, in ſich begraben . . . ſo trägt durch ſie ein Jeder eine Welt und ein Weltgericht in eigner Bruſt und muß und will die heiligen Schachte der Tugend in den Tiefen ſeiner innerſten Seele ſuchen, pflegen, bauen, bewahren; denn er ahnt es, daß er früher oder ſpäter in ihr ſich der Geliebten nahen und enthüllen darf. So leitet, erzieht, redet und lehrt auch in dieſer tiefen, ſtillen Ahnung der Schutzengel der Menſchheit Tauſende für hier und dort. Die Geſchlechtsliebe iſt die Knoſpe zur geläuterten, vollen, reinen großen und allgemeinen Menſchenliebe, zum Sinnenleben, zum Seelenleben, zum Geiſtesleben — zu allem Leben, denn was iſt es ohne ſie? Urſprünglich iſt in ihr alle Liebe erſchaffen und eingeſenkt in das Allleben. Das Menſchenherz iſt die große ungemeſſene Wohnung der Begeiſterung und der Seligkeit des Daſeins.

„Was wird ſchmerzlicher und länger geſucht, als ein Herz? Und wer nie eins beſeſſen, iſt tauſendmal ärmer, als wer eins verlor.“ Jean Paul.

Iſt nicht das Menſchenherz ein ewiges Gefühl, iſt es nicht der Sitz und das Gefäß der reinſten Menſchenfreuden und Schmerzen, erfüllt es nicht Gott abſichtlich mit jener Leere und Sehn-

ſucht und trauernden, tiefen Verlaſſenheit, damit ſie komme, die Liebe, und den vollſtändigen Menſchen ergänze und ſchaffe und einziehe in die Hallen ſeiner Seele und ſie mit Freuden und Pflichten, Kräften und Tugenden erfülle, und alles Leben gebäre und allen Frieden im Innern? Will der Menſchengeiſt ohne dich Menſchenherz ins Himmelreich? Biſt du weniger, wenn du in der Läuterung, im Leiden, in der Trennung, im Tode brichſt? Haben wir nicht eine Auferſtehung des Leibes aus Ehrfurcht vor dir erſonnen, vor deinem Reichthum, vor deinen Thränen, vor deinem Mitgefühl, vor deinen Pulsſchlägen nach ewiger Liebe, nach Verklärung, nach Fortdauer, nach Gott!!

Es iſt, als hätte die Natur Alles für die Liebe gethan und Alles für ſie hervorgebracht. In ihr wandelt ſie hin durch die majeſtätiſchen Reiche des Lebens, lieſt all' ihre Zeichen, Buchſtaben und Worte, horcht all' ihren Tönen und ſammelt ihre Blüthen mit Seraphshänden in ihren ſtillen Schoß, und ſtreut ſie ſegnend und erziehend bei Tag und bei Nacht auf die Lebenspfade der Sterblichen hin. Außer ihr ſind alles kalte, werth- und formenloſe, ſich ſelbſt verzehrende unerklärte Geſtalten, die ſich erſt in ihr zu herrlichen Gaben und Gütern, Zwecken, Bildern und Seelen geiſtig verwandeln. Alles Große, alles Kreiſen, Wirken und Walten der ganzen Schöpfung

findet erſt in ihren Sphären ſeinen höchſten ſinnlichen Werth und Endzweck. Das ſind Quellen, die ihr fließen, das ſind verklärte Blumen, die ihre Scheitel ſchmücken, das iſt Himmelsbrod, welches ihre Kinder nährt, das ſind Zweige und Schatten in denen der Geiſt der Weltſchöpfung über den ſtillen und ſeligen Hütten der Liebenden weht. Das iſt ihr höchſter Triumph und Beſtimmung auf Erden, und für den Himmel!

Die Liebe entſcheidet über der Menſchen, über die Ruhe ſeines ganzen Lebens, über die Entwicklung ſeines körperlichen und geiſtigen Daſeins, über ſeine vollſtändige Menſchwerdung, wie über die ganze Menſchheit ſelbſt, und was dieſe in der Geſellſchaft wirkt, gehört zur geheimen, noch ſehr verkannten Geſchichte des Menſchengeſchlechts.

An ſich iſt ſie nicht eigentlich Leidenſchaft, ſie kann es werden, und wenn irgendwo, ſo zeigt ſich in ihr der Geiſt einer höheren reinmenſchlichen Naturlehre der Seele.

Der Menſch faßt den Menſchen nicht eher völlig, aber auch nicht inniger auf, als in ihr. Er iſt ſeinem eigenen innern, wahren Menſchenweſen nie näher, und faßt ſein Göttliches nie reiner und tiefer auf, als in ihr. Sie weckt alle Menſchlichkeit; ſie iſt die höchſte Naturerſcheinung, das tiefſte Selbſtbewußtwerden, ſie iſt nicht erſchaffen — ſie erſchuf! Sie übt auf alle Seelen den größten Einfluß aus und beginnt gleichſam

eine neue, zweite Schöpfung in uns. Der ganze Erdball dient ihr und ſie ihm, ſie feſſelt Jugend und Alter, Arme und Reiche, Scepter und Hirtenſtab! Sie iſt die mächtigſte Göttin, welche erhebt, veredelt und erzieht. Sie iſt eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menſchlichen Lebens hier trüber, dort heller erglänzt. Sie hat Trieb und Organ, damit ſie nicht dem Zufall und der bloßen Willkür des Menſchen überlaſſen ſei. Sie iſt Naturgeſetz und Gewalt dem Leib, der Seele — als Trieb, als Sinn, als Leben ſelbſt; ihr Sein iſt an das Feinſte unſerer Körperorganiſation gebunden, ſo wie ihr Schönſtes und Lebendigſtes, unſeres Leibes Herrlichkeit, unſers phyſiſchen Vermögens Wunderbarſtes, ihr dienen durch ſie walten, anregen und wirken — aufwärts in die tiefſten Falten der Seele, des Seelenlebens, des Geiſtes: ſie hat der Menſchheit alles geboren. Sie iſt die Menſchheit im höheren Sinne ſelbſt, die Sonne aller Wiſſenſchaft und Kunſt, der Punkt um den ſich ihre göttlichſten, erhebenden, bildenden und erziehenden Schöpfungen alle bewegen, in welchem die Beurkundung der irdiſchen und himmliſchen der leiblichen und geiſtigen Urabſtammung des Menſchen zuſammen treffen. Sie iſt im Garten des Reinmenſchlichen, die zarteſte und heiligſte Pflanze, die Erweckerin aller Größe, die Wärme alles Lebens im Leben, der höchſte Trieb der ſichtbaren und unſichtbaren Natur. Sie iſt allmächtig,

allgegenwärtig, in ihr allein nahet ſich unmittelbar das Himmliſche der Erde — die die Menſchen erziehenden Muſen tragen ſie triumphirend von einem Ende der Schöpfung zum andern; ſie durchſtrömt alle Welten, alle Himmel und wohnet allüberall! Sie iſt der ewige, tiefſte, lebendigſte Lieblingsgegenſtand der Schöpfung, unerſchöpflich an Formen, an Wonnen, Thränen, Prüfung, Kraft, Kunſt, Leiden und Seligkeit — die größte Schöpferin der größten Tugenden, Thaten, Opfer und Wunder. Sie duldet alles, ſie trägt alles, ſie überwindet und heiligt alles, ſie fragt nicht, ſie verſteht; ſie vermuthet nicht, ſie weiß; ſie rechnet nicht, ſie ſchaut an und erkennt; ſie braucht nicht zu reden, denn vor ihrem innern, überſchwenglichen, verklärten, ſeligen und erlöſenden Daſein verſtummt die Sprache der Menſchen und ihr Schweigen iſt die Sprache des Allmenſchlichen. Den Hochgeſang der Liebe finden wir aber nirgends herrlicher und erhebender übertragen, als im Hohelied des Weltweiſen Salomo und im 14. Capitel des 1. Corinther Briefes des werkthätigſten aller Apoſtel, deſſen kühn geſchnittener Kopf auch äußerlich ſeine Bedeutung kundgiebt. —

Nehmet fort der Erde, was ſie thut, was ſie heraufzog aus des Hades dunklen Abgründen an die Sonnenwärme und Seligkeit des innerſten Seelenlebens, und herabzog vom Geflimmer aller verklärten Himmel in die Kammern und Lauben

des irdiſchen Daſeins; nehmet fort ihre Hand aus dieſer Zeit, ihre Augen aus dieſem Daſein, ihr Geben und Nehmen, ihr Schaffen und Wirken vom täglichen Leben, — ihr Sorgen und Wachen, ihre Gebete und Opfer, ihr Hoffen und Dulden — und was ihr Sterbliche, bliebe ohne ſie dieſer Welt übrig!? Kalte, formenloſe, graue Todesnacht.

Wenn alle Religionen auslöſchten, wie ein Licht, ſie würde es wie ein Blitz wieder anzünden, und wenn alle Dichtkunſt und alle Harmonien verſtummten gleich einem Tode, ſie würden durch dich wieder aufleuchten, wie ein Feuer aus allen Abgründen und Gräbern, aus allen Höhen und Himmeln, wegen ihres zweifachen und ewigen Urſprunges.

Liebe, Thränen und Unſterblichkeit gab Gott dem Menſchen, daß er zugleich menſchlich und göttlich, daß er irdiſch und ewig ſei.

Im Diadem des für den Himmel Beſtimmten iſt die Thräne der einzige Juwel, ihm, nur ihm, ſonſt keiner Creatur, um der Liebe willen gegeben — und um der Liebe willen krönt ſie voll Majeſtät des Jünglings Auge und ſenkt ſich in ſtiller Herrlichkeit in der Jungfrau hehren Blick, ſchamvoll und wonnig, mit namenloſen Gefühlen: „Ich habe genoſſen das irdiſche Glück, ich habe gelebt und geliebet.“ —

Oder was iſt der Einſame auf dieſer Erde,

was ſein kaltes, graues Daſein? Zeugt nicht Gott laut und ewig durch die Feuerflamme der Liebe ſelbſt gegen ſolches Sein, wie überhaupt gegen alle kalte und tödtende Selbſt- und Eigenliebe! Aber was der Sterbliche im Schatten ſtiller Demuth genießt, was ihn in hehrer Andacht zu Gott erhebt, ihn durch Barmherzigkeit ſättigt, ihn in der Kunſt entzückt, in aller Entſagung ihn reich macht, vom Staube erhebt, ahnend und ſelig macht, ihn erzieht und ſegnet, lohnt und leitet, ſtraft und beſſert, was jedem Menſchen Adel und Tugend giebt und geben kann, das ruht für Jeden in ihrem Schoße ewig reich und ewig neu und allbeſeligend, wie nur ein Gott es geben kann!

Was der Erdenwaller jammernd verlor und hienieden überall vergebens ſucht, das findet er nur bei ihr und überreichlich wieder. Nur du, Liebe, haſt Farben, Licht, Glanz, Blumen, Töne, Seligkeit und Wonnen, die hinüber reichen, wo es Ewigkeit heißt. Denn deine Hand öffnet das Himmelreich, dein Finger zeigt das Unbegreifliche hier und dort, das Schöne und Ewige, jedem das Höchſte! Deine Gefühle wurzeln in der Schöpfung der Welt, deine Freuden berühren die Himmel der Vollendeten, deine Leiden die Nacht des Todes.

Dein Name iſt das Jubelwort aller Sprachen. In dir, o lebendige Liebe, fließt alles Göttliche, als heiliger Strom, den Erdkreis umwallend, dem Geſchlecht der unſterblichen Menſchen zu. Du

kennſt weder Zeit noch Raum, und in deinem Hauch zerfließt das Hier und Dort, und aller Kampf der Zeit und Ewigkeit iſt abgethan in dir. Du biſt die immerwährende, unerſchöpfliche und endloſe Verklärung des menſchlichen Geſchlechts, das Sacrament der Schöpfung Wenn in ihr, o Menſch, im Abendroth am Himmel und auf Erden, im Wolkenbild, im Sternenglanz das Göttliche dir nicht erſcheint, dich nicht ergreift, dann iſt es ewig dir verloren! Sie lehrt dich leſen im Sternenmeer, im Wolkenheer, im Schöpfungsglanz. Zwei Schlüſſel gab die Gottheit uns zum Himmelreich: Liebe und Religion! —

Damit die Allherrlichkeit der ganzen Schöpfung im Menſchen aufgehe, daß er glauben, deuten, dulden, denken, hoffen, fühlen, vertrauen und genießen, leben und ſterben lerne, daß das Unerforſchbare, das Unbegreifliche, Unendliche und Ewige ihm aufgehe, dafür leitete die ewige Liebe ſelbſt, in die Menſchenſeele die Liebe. Damit ſie noch weiter ſehe, als alle Wiſſenſchaft, und tiefer fühle, als alle Kunſt, und daß des Leibes geſchlechtliche Luſt, das fleiſchliche, das unterſte Glied an der Kette der Empfindung, der niedere Sinn im Menſchen menſchlich werde, menſchlich ſei und bleibe, dafür legte ſein Schöpfer das Princip der ewigen Schönheit und Tugend zur Grundlage und Bedingung dieſer größten Quelle lebendiger Entwickelung. Damit das Menſchliche, daß für die

Ewigkeit beſtimmte und dem Himmel entſtammende, durch ſie ſichtbar, der Erde hervorgehe, nicht aber das Thier und nicht das Ungeheuer ohne Himmel, ohne Glauben, ohne Liebe und Hoffnung!

Die Liebe in ihrer Reinheit iſt zur Leuchte des Lebens und Sterbens von Engeln in unſere Seelen getragen, damit ſie da, in zum Heile der Welt geheiligten Verhältniſſen frei und ſelig athme, daß ſie da des Vaters und der Mutter höhere Himmelsfreuden ſchaffe, und die Schöpfung mit dem Menſchen, dem liebendreinen Menſchen kröne.

Reich und blühend, ſtehen noch Jüngling und Jungfrau im vollen, wunderſamen Sonnenglanz der Jugendkraft, und Sehnſucht, vor ihrem eignen ſtillen, tiefen und räthſelhaft verhüllten Bild des Lebens da; die Seele ſucht und hofft vertraut und ahnt, allein des Findens und Erkennens innere Seligkeit iſt einzig nur dem Seelenglanz und Blick der Liebe vorbehalten.

Nun erſt, o Menſch, erſcheint dir dein Beruf und Werth für dieſes oder jenes Leben gänzlich aufgeſchloſſen! Der Liebe hat die Natur dieſen Triumph, dieſes Licht- und Tagwerden im Innen- und Außenleben vorbehalten. Nicht in ſich ſelbſt, nicht ſich ſelbſt, nicht in ſeiner Perſönlichkeit — in ihrem Blick ſoll er, der ganze Menſch, ſich finden. Die Seele, das Auge des Liebenden, ſei Bild und Abglanz ihrer Schöne und Herrlichkeit, ihres Werthes und ihrer Beſtimmung — das iſt

ihr Zweck, ihr Jubel, ihr Siegel und Sieg, ihre Seligkeit Gottes! —

Und sie sollte nicht in ihrer doppelten Gestalt des Menschen, nicht des Weisen und Gerechten, nicht Platos Untersuchung würdig sein?! —

In den Wogen verzehrender Eifersucht, im Sumpfe zerrüttender Laster und Sünden, im Sturme brausender Begierden, an den Ketten tödtenden Unglücks und finstern Schicksals, als zerstörende Gewalt selbst, zeigt sie, wenn auch irdisch versinkend, dennoch auf höheres Recht und Abstammung hin, und wir fühlen und bedauern ihren Fall, bejammern und anerkennen über ihren Ruinen die Macht des Schicksals und der Schuld. Aber wir haben selbst auch ihre reine Schwester, die Religion, auf Irrwegen, im Kerker, im Irrenhause, auf dem Schaffot und dem Scheiterhaufen gesehen*) und wissen, daß, wo selbst ihre Kraft zerrüttet, ihre Gewalt zerstört, ihre Verfolgung Wahnsinn und Gräuel gebiert, sie doch dadurch nur noch mehr Macht und Bestimmung für Menschenglückseligkeit und Menschenerziehung hienieden bekundet, als da, wo sie ein stiller Bach, ruhig durch freundliche Wiesen fließt. — Und so rede ich nicht von ihr, wie sie die eigene und die fremde Schuld entgöttlicht, nein, wie sie als un-

*) H. Hössli, Hexenprozeß- und Glauben, Pfaffen und Teufel.

erſchöpfliche und reine Quelle himmliſcher Verklärung fließt, wie ſie als Offenbarung Gottes ſelbſt, des Menſchen erhabenſte Beſtimmung und Entwicklung zeigend und leitend, in ewiger Jugend, Kraft und Verklärung beſteht, wie ſie waltet, herrſcht und ſtrömt über Himmel und Erde, über Zeit und Ewigkeit!

Die überall bedenklichen Richtungen, welche die in der Liebe durch fremde oder eigene Schuld Unglücklichen zu nehmen pflegen, zeugen alle für die Höhen und Tiefen, für den Werth und die Gefahren dieſer Sphäre im menſchlichen Leben. Unter dieſen ſind aber wohl diejenigen die Unglücklichſten, welche zerſtörend ihre Hand an ihr eigenes oder fremdes Daſein legen und dieſes hehre Kleinod an der Sünde freche Stirne heften, in welcher das Menſchliche untergeht und das Thier erwacht, und kein Geiſt, keine innere Kraft, weder Pflicht noch wahrer Menſchenſinn das Fleiſch mehr zügelt. Da weicht dann die Helle des Lebens der Dunkelheit der Sünde, und das Diadem des reinen Menſchthums verſinkt im Schlamme des Sündendienſtes. Da fallen alle innern Blüthen, welche am erſtarrenden Hauch der Laſter verwelken ab, es verlaſſen ihn die Engel, welche ihn mit dieſen Blüthen an Tugend und Seligkeit, an Kraft und Ruhe und Menſchenwürde, und nicht an Schmach und Nacht und Reue binden wollten. „So iſt ohne Gott die Liebe Satan!“

Auch die anderen, nicht durch eigenes Verſchulden Unglücklichen, nehmen irgendwie unſelige Richtungen und gehen mit den Merkmalen und traurigen Zeichen der Zerrüttung unter trübenden und drückenden Wirkungen und Einflüſſen für ſich und andre aus dem Leben. —

Da, wo die Liebe nur Function des Leibes wäre, wäre auch der Menſch in Hinſicht auf ſie nur noch Thier, und da, wo der Menſch ſie nur in den Kreiſen des Nichtſinnlichen und des blos Geiſtigen feſthalten will, hört auch gewöhnlich der geſunde Ganzmenſch auf und wird Theilmenſch, halb oder ganz verrückt, denn es iſt bei ihm, wiewohl in ganz anderer Richtung, als beim Thiermenſch, das vollſtändige Lebenswerk leidend. Sein Gang und Verlauf, ſeine Entwicklung, ſtehen auf Abnormität; die Jahreszeiten des Lebens winden ſich nicht den heiligen Geſetzen der Natur gemäß ab, und die Räthſel ſeiner Erſchaffung löſen ſich nicht nach Gottes Abſicht und Ordnung. Unmuth, Schwärmerei, Ueberreiztheit, Widerſpruch, Unruhe, Hochmuth, Neid, Geiz, Kleinmuth und anderes Unkraut mehr, wuchert im Garten ſeines zerrütteten Menſchenthums. Irgendwie leiden alle ſeine Anlagen und ſeine Kraft, der ruhige, vernünftige, vielſeitig kräftige, der verſtändig thätige und glückliche Menſch iſt verſchwunden! —

Die weltenſchaffende — und ordnende Allmacht wußte wohl, warum die Triebe und Sinne

an einem Bande hinauf ins Geiſtesreich und warum dieſes wiederum hinab in jenes führend, mit ebenſo großer Entſcheidung für das Individuum und die Allmenſchheit wirken ſollen. Dies wunderſame Band verbindet das Innerſte und Aeußerſte, die Erd- und die Aetherwelt, alle Reiche und Kräfte des Lebens. Zu unterſt an ihm hängt das Spiel der Gefäße, durch welche die Welt fortbeſteht; von da, wenn man will, vom Thier weg, durch alle Vermögensanlagen und Sphären im Weſen des Menſchen ſich hinauf windend, bindet es die Menſchheit an den Himmel, an die Urſchönheit des Plato, an die Reinheit des Geiſtes im Chriſtenthum, an das Leben in Kunſt und Wiſſenſchaft, an die Keime für die heilige, alle und alles umfaſſende Menſchenliebe — Religion!

Denn wo einmal die höhern Kreiſe, die Geſtalten und Anlagen, die Freuden und Pflichten, die Aufgaben und Beſtimmungen des Lebens der Liebe, dem Menſchen menſchlich klar geworden ſind, da iſt alles, was für die höchſte Tugend und die wahrſte Religion, alſo auch für ſeine möglichſte Glückſeligkeit in ihm vorbereitet lag, aufgeſchloſſen. Denn es ſcheitert die wahrhafte Menſchennatur an den Laſtern, und die Laſter an ihr. Religion und Liebe ſind ewig junge und heilige Blumen einer Sonne, Kinder eines Gottes und ein Segen, der unaufhörlich aus einer Vaterhand tauſendgeſtaltig und harmoniſch auf dieſes Erden-

leben herabfließt. Die Urkeime der Liebe — seien es die sinnlichen, die seelischen oder die geistigen, entspringen nicht dem Schoße der wandelbaren Religionen; denn sie sind im tiefsten wandellosen Urleben vorbereitet, vereint und verschlungen — sie sind der Mensch, sie die Religion, sie die Liebe. Ihre Vereinbarung ist das wahrhafte und vollständige Leben des Menschen, ihre Zertheilung hingegen gebiert Halb-, Wahn- und Unmenschen, Stimmungen, Formen und Charaktere, die wiederum auf der Erde ein eigenes Reich der innern Zerrüttung, des Leidens, Unheils, der Finsterniß und des Elends bewirken! —

Heiligen, innern Mächten gehorsam, erscheinen alljährlich die Blumen, gleichsam als ewige Anbetung auf unsern sonst öden Gefilden. Sie sind ein lachender, freundlicher Zauber und Ernst des Allvaters, und die Kinder verstehen alle diese Sprachen und Töne des ewigen Geistes. Sie sind der dieser kalten Erde ausströmende Himmel, gleich wie die Sterne wieder, als vom Himmel quellende Welten, ihre Geisterhände nach uns ausstrecken — aber, an das niedrigste Element sind die Fasern und die Entstehung dieser leuchtenden Kinder der Wälder und Fluren gebunden, und es ist dem glühenden Lichtmeere im Verein mit unserer Erde ihre unaufhörliche Erschaffung aufgetragen, damit sie also die endlose und wahrhafte Gegenwart Gottes im Heiligthum der Natur verklären. Und

darum laß, o Menſch, voll Ehrfurcht die Faſern der göttlichen Pflanze Liebe nur wurzeln, wo es ihnen ihr Schöpfer befahl, du darfſt ſie nur pflegen, leiten und ſchützen, ſonſt welken ſie und ſterben ab. Die heilige Schrift ſagt „der Menſch wird in Unehre geſät," das ſind die Faſern und Wurzeln, welche die züchtig fromme Natur ſelbſt allenthalben mit Erde bedeckt und darin auch die Zucht und die Scham dem ſittlichen Menſchen verkündigt.

Im Himmel iſt die Liebe des Menſchen, in der Erde und über der Erde und in Allem iſt die Liebe des Menſchen, und der Geiſt muß ſie nicht ſcheiden, nur unterſcheiden, nicht löſen, nur verbinden und als Leben erfaſſen und der Menſchheit ihr inneres und äußeres Menſchentum lehren, wie es da iſt, wirkend, waltend und zeugend. Forſchend muß er ihm abwärts ins innere Leben der Nacht und der Keime folgen, und der Dichtkunſt heilige Flügel aufwärts ſchwingen, anſchauend den Urquell, und von dort zurückkehren, um die Menſchheit zu lehren, was vom Nichtirdiſchen und Wandelloſen, vom ganz Göttlichen und Urſchönen zu ihr gehört, und alſo das Leibmenſchliche, das Geiſt- und Seelenmenſchliche, das Vergängliche und Unvergängliche lehren — wo es iſt, was es iſt und wie es dem Himmel und den Elementen angehört. Zeigen muß er, wie ſich in heiligen Wehen das Göttliche dem Erdſchoß der

Mutter entwindet, und gleich einer Posaune alles Leben zur Auferstehung erweckt, und wie da in der ewigen Liebe, ein Leben, ein Viel- und Allleben und der Tod ist und — nicht ist. Die äußeren Kennzeichen sind Fleisch und Nerv, sind Haut, Blut, Gefäße, Thier und Leib . . und die Liebe ist die Seele, das Herz, das Leben, das Dasein, die Wonne, das Unsichtbare, die Seligkeit — der Mensch, und sein wahres Geschlechtsleben, und dieses Geschlechtsleben wieder die Liebe. Und für dieses menschliche Geschlechtsleben des Leibes und der Seele ist wieder die Ehe da. Da ist ihr beider Geist, Sinn und Verstand, ihr Element und ihre Heiligung. Nicht die Ehe hat das Geschlechtsleben erzeugt, aber das Geschlechtsleben die Ehe; diesem ist sie immerwährend ein wahrhaftes Sacrament der Natur und der Religionen. Das Geschlechtsleben außer der Ehe ist ein gewaltiger Strom ohne Damm, eine Saat ohne Ernte, ein Leben ohne sittliche Heiligung, ohne Segen und Ziel. Ehe außer diesem Geschlechtsleben des Leibes und der Seele ist ein Spott, eine Auflehnung und ein Gräuel, und dieses Geschlechtsleben außer der Ehe, Gefahr und Uebermuth, Strick und Schlinge. Das eheliche Geschlechtsleben jedoch ist die Heiligung und Würze und unaufhörliche Rechtfertigung der Ehe; und so ist dies alles auch wiederum die Ehe für das Geschlechtsleben!

„Was ist beglückender, als Liebe? Was er-

hebt den Geiſt beſſer aus den Feſſeln des Egoismus, als Liebe? Wo iſt im Leben ein ſo reines myſteriöſes, unausſprechliches Symbol des Göttlichen, als Liebe? Aber wenn man den beiden Liebenden nicht geſtattet durch eheliche Vereinigung ihre Liebe, ihr legitimes Spiel ausſpielen zu laſſen, dann wird ihre Beſeligung zur Qual, ihre Fülle zur Leerheit und Armuth, ihr Balſam zur Austrocknung der Seele. In gleicher Weiſe iſt die Freundſchaft todt, ohne die Werke und Bethätigungen derſelben.

Die Natur muß überal „ja" ſagen, wo ein wahres Wohl und Gelingen für uns hervorgehen ſoll; ſie muß ja ſagen, wo wir erziehen, wo wir Geſetze geben oder aufheben, wo wir irgend einen heilſamen Zweck der Menſchheit erreichen wollen; ſie muß zur Ehe wie zur Religion ja ſagen, überall muß ſie es, wo es zum Heil und Segen unſeres Geſchlechts gereichen ſoll. Ihr Nein iſt allenthalben ein ernſtes und unausweichbares Gericht Gottes, dem wir uns nirgends zu entziehen vermögen.

Die zahlloſen Wunder der ſichtbaren Welten, ihr ruhiger Kreislauf, weiſt uns klar nach den ewigen Harmonieen und den unwandelbaren Geſetzen des Unſichtbaren Alle Geſetze, welche den göttlichen Geſetzen der Natur widerſprechen, ſind

falſche Geſetze. Vor dem reinmenſchlichen Geſetz will der reine Menſch weder Geheimes, noch bedarf er dann der Dunkelheit. Wahrheit und Licht, Recht und Klarheit, das will und bedarf er — oder er iſt ſchon irgend einer Verführung anheimgefallen!

Der Menſch kann ſeine Natur vergeſſen, aber ſie ſelbſt vergißt weder ſich noch ihn; ſie kann es nicht, ſie iſt ſeine einzige wahrhafte Individualität, Weſen, Menſchthum. Je klarer und richtiger er es ſelbſt auffaßt, erkennt, fühlt und begreift, um ſo ſicherer wird ſein Geiſt und Verſtand es leiten.... Und ſchrieb Plato etwa von einem Vergeſſen der Natur, oder gegen eine Natur? Haben die Naturweſen, welche der ausſchließliche Gegenſtand ſeiner beiden Geſpräche ſind, ſonſt, urſprünglich ein anderes Geſchlecht geliebt und eine andere Natur gehabt und — wollte Plato ſie davon weg verführen? Liegt ſolches in ſeinem und der Griechenwelt Sinn und Geiſt? Haben ſie in der Unnatur ihr Heil zu begründen getrachtet? Iſt nicht von all' dieſem das unbedingteſte Gegentheil ewig wahr! Grund und Weſen, Thema und Gegenſtand der zwei platoniſchen Geſpräche ſind uns fremd, dieſe Liebe exiſtirt für uns in der Natur nicht, und wir anerkennen ſie gemeiniglich auch im Plato nicht, und ſetzen an deren Stelle die allgemeine zweigeſchlechtliche, die in ihnen nicht iſt, und von der Plato kein Wort redet, indem wir uns einzig und

allein an die Zuverläſſigkeit der äußeren Kennzeichen im Geſchlechtsleben des Leibes und der Seele halten. Dieſe Kennzeichen befragen wir bei allem Verfügen und Vornehmen über das Leben, wo es ſich auf innere Geſchlechtsnatur bezieht und handeln demgemäß, die Griechen hingegen gingen da von ganz anderem Geſichtspunkte aus, ihnen war das Innere der Menſch. Die merkwürdige Mannigfaltigkeit, welche da in den griechiſchen Anſichten, wie in der Natur ſelbſt waltete und ſo viele Adern, Geſtaltungen, Kräfte und Thätigkeiten hervorbrachte, ſie bewirkt, uns mangelnd, genau das Gegentheil. —

Wie der rein phyſiſche Geſchlechtstrieb zum Geſchlechtsleben, und wie zwiſchen dieſen beiden die Geſchlechtsſinne zu beiden, das eigentliche Thier zum eigentlichen Menſchen, der Leib zur Seele in einer und keiner Wechſelwirkung ſtehen, wie ſie trenn- und untrennbar ſeien, und wie die verſchiedenen Leben im Einleben des Menſchen ſich begründen, erregen, bedingen und hervortreten, ob und wie in dieſer Sphäre Linien für Kunſt und Leben aufzufinden ſein mögen oder aber nicht, das alles wäre für eine umfaſſende Darſtellung der Geſchlechtsliebe des Menſchen von großem Werth und Nutzen.

Wenn die Griechen die Geſchlechtsnatur, die Liebe des Menſchen, dieſe Grundquelle aller Staats- und Privattugenden, alles Familienglückes und

Völkerheils, alles reinen Liebeslebens ſo vergiftet, ſo mißhandelt, ſo in den Koth getreten, ſo entwürdigt, verwahrloſt und aus den Augen verloren hätten — hätte daraus ein Griechenland, eine Griechenwelt, eine Griechenmenſchheit mit all ihren wohlthätigen Einflüſſen für alle Zukunft entſtehen können? Deuten die Ueberreſte, welche von ihnen auf uns gekommen ſind auf Krüppel und Halbmenſchen, auf Naturhohn und Verſtümmelung?

Die zwei Geſpräche des Plato von der Liebe können ſich ſchlechterdings nicht auf den Lebens- und Wirkungskreis der zweigeſchlechtlichen Liebe beziehen, ſie ſind zu deutlich, und beziehen ſich auf eine poſitive Menſchennatur.

„Wenn die Vornehmen bauen, haben die Kärrner zu thun," ſagt Schiller über Kant und ſeine Ausleger; das kann nicht minder paſſend auch über Plato und manche ſeiner Erklärer geſagt werden. Ueber Platos Leben, ſeinen Geiſt und ſeine Schriften mit ihren Einflüſſen auf Wiſſenſchaft und Kunſt im Allgemeinen hier zu reden, liegt nicht im Plan dieſer Schrift, wir wollen hier nur kurz ſein.

Von einer Zeit zur andern gab es auch einzelne tiefe, erhabene Denker, die ſich auf würdige Weiſe, wiewohl mit ungleichem Erfolge bemüht haben, den unendlichen Plan der platoniſchen Idee des

Moraliſch-Schönen in ihrer und ihrer Brüder Seelen zu leiten . . . aber dicht hinter uns liegen die Zeiten des Reiches der Finſterniß. Wie vielen Menſchen iſt nicht Platos ewiger Name fremd!

Von dem Altar ſeiner erhabenen Seele wogten vereint die zwei Flammen der höchſten Kunſt und der tiefſten Wiſſenſchaft, Liebe und Unſterblichkeit, dem Throne aller, für Ewigkeiten vollendeten Wahrheit entgegen, von dem herab ſie nun, in ſich verewigt, als Doppelſtern erſter Größe, als Strahlen des Unendlichen, jedem menſchlichen Sinn, jedem reinen Gemüth, jedem forſchendem Geiſte in ewiger Gottesverklärung leuchten, winken und lächeln, und dem Menſchen, der ſinnend und verehrend, nach ſeines Geiſtes tiefer Größe forſchend ſchaut die eigene ahnen läßt. Was von ihm in unſern Seelen glüht, iſt ſelbſt nur Wiederſchein vom Lichtmeer, in dem ſeine ewige Seele ſchwamm von dem Silberſtrom der Wahrheit und des Lichts, der einſt von ſeinem hohen Antlitz floß, wenn Hellas große Söhne in ſtillen Kreiſen lauſchend um ihn ſaßen. —

Nicht ſterben — fortwähren — unſterblich, ewig ſein!! Größer als dieſer große Gedanke, iſt nur einer noch — auch dableiben über Tod und Grab! Hienieden im Dunkel des Elends ſeiner Brüder dableiben, ihnen in langer Erdennacht errettend nahe ſein — dableiben über Zeit und Vergänglichkeit, über Moder und Verweſung,

als Feuerzeichen und Wächter, als Geiſt und Lichtſtrahl vom Throne Gottes. Als Gegenwart Gottes glänzen und leuchten, in unvergänglicher Wahrheit, als Stachel des Todes in der Hölle dableiben, den Sterblichen unſterblich, den Zeiten ewig, hier ſein, und dort ſein — das iſt die heiligſte Unſterblichkeit, die für andere, die des Plato!

Seine Bildſäulen ſind nicht mehr, ſeine Altäre ſind verſunken, Lied und Rede ſeiner Verherrlichung verhallt, und Kränze, die immer blühen wollten, vom Sturme der Zeiten in den Lüften entblättert — ſie waren Werke und Blumen der Zeit für Zeiten; verheerende Ströme haben ſich tobend über die Saaten des platoniſchen Geiſteslebens gebreitet, aber dennoch ſind ſeine Werke gerettete Samen und Blüthen zu Früchten der Unvergänglichkeit.

„Sollte man nicht glauben, daß ein Mann, der alle Tugend, welche Namen ſie auch tragen möge, in ſeiner erhabenen Seele beherbergte, die Zeit ſeiner Entwicklung nicht in einem irdiſchen Leibe, ſondern in der Behauſung der Götter, verwahrt gegen jede Verſuchung, zugebracht haben müſſe!“ Valerius Maximus.

„Es kommt ein Schwan aus alter Zeit und bringt uns Kunde von den Schönheiten ewiger Liebe und ſchlägt in uns ein Zelt auf, ruhend auf Säulen der Ewigkeit, umpflanzt mit den Cedern des überirdiſchen Lebens. Plato iſt dieſer Schwan.“ Fortlage.

„Das iſt eben die Weiſe Platos und der Triumph ſeines künſtleriſchen Verſtandes, daß in ſeinen großen und reichhaltigen Formen doch nichts leer iſt, und daß er nichts dem Zufall oder einer blinden Willkür zu beſtimmen anheim ſtellt, ſondern daß bei ihm alles nach Maßgabe ſeines Umfanges auch zweckmäßig und mitwirkend ſein muß. Und wie ſollten wir dieſen Verſtand gerade hier vermißen, wo die Grundſätze, die er angiebt, am deutlichſten ausgeſprochen ſind?“ Fähſe.

„Das Principium der Weiſen Griechenlands und beſonders des Plato, war eine der Natur abgelernte, ächte Menſchenweisheit“ Joh. v. Müller.

„Gehen wir in das klaſſiſche Alterthum zurück, ſo tritt uns, wenn wir die ehrwürdige Reihe der genialen und durch Eigenthümlichkeit ausgezeichneten Geiſter mit prüfendem Blick durchlaufen, vor allem Plato entgegen; jener wunderbare Janus, der in die mythiſche Urwelt und die hiſtoriſche Nachwelt zugleich hinausſchaut, und in welchem ſich Kunſt und Wiſſenſchaft in klarer und vollkommener Eintracht darſtellen. Bei keinem Denker finden wir das Ideale mit dem Realen ſo vereint. Bei keinem jenen innigen Bund der Kunſt und der Wiſſenſchaft im Elemente der Religion und der Philoſophie . . . Sein Syſtem iſt erhaben über jede endliche und zeitliche Beſonderheit, und liegt im Lichtglanz der Philoſophie; er iſt die Idee, der Brennpunkt ihrer beſonderen

Formen, die unwandelbare Sonne ihrer planetarischen Bewegungen und Bildungen, selbst ideales und zugleich reales Leben.“ Friedr. Ast.

„Platos Philosophie wurzelt nicht in der Einseitigkeit der Reflexion, sie entfaltet sich in der Fülle des menschlichen Wesens. Sowie er den wahren Weisen (in der Person des Socrates) als vollendeten Menschen schildert, der, weit entfernt die Sinnlichkeit, gleichsam den Träger des wirklichen Lebens, in sich zu tödten, sie vielmehr harmonisch zu bilden und geistig zu verklären strebt, so haben auch seine Schriften nicht den einseitigen Zweck, den contemplativen Denker zu beschäftigen, sondern die Einbildungskraft und den Geist des Lesers zum Idealen zu erheben, indem sie ihm die vollendete Humanität, in individueller Lebendigkeit abgebildet, darstellen. So sind auch seine Schriften über alle Einseitigkeit erhaben, weil sie die Elemente des menschlichen Lebens in ihrer harmonischen Gesammtheit ergreifen und die allseitig gebildete Menschheit darstellen.“ Schleiermacher.

„Es ist ebenso gewiß, daß keinem wahren Philosophen Platos Begeisterung fehlen darf, als es gewiß ist, daß noch keiner den großartigen und reingebildeten Stil desselben sich anzueignen, bis jetzt fähig gewesen ist... Socrates hob mit heiligem Sinne das practische hervor. Aber erst in Plato sammelten sich, wie in einem Brennpuncte diese Strahlen usw.“ , Conv. Lex.

„Unter den edelſten Früchten griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft ſprechen die wundervollen Erzeugniſſe des Einzigen, deſſen Scharfſinn und dialectiſche Gewandheit, im glücklichſten Verein mit einer dichteriſchen Phantaſie und der magiſchen Kraft lebendiger Darſtellung, den todten Stoff der Speculation zum regſamen, ſprechenden, ſeelenvollen Kunſtwerk zu erheben wußte, auf das ſympathiſchſte an . . . . .“ Wieland.

„Das Staatswohl war nach platoniſcher Anſicht ein ethiſches Gut, ohne Sittlichkeit der Bürger, ohne tugendhafte Geſinnung derſelben nicht gedenkbar. Dahin führten vornehmlich Paedagogik, Lenkung und Zucht des werdenden Geſchlechts, nach jener bekannten griechiſchen Abtheilung in Gymnaſtik und Muſik, wovon jene die Tugend des Körpers, dieſe die Tugend des Geiſtes zu begründen ſtrebte; ferner die Geſetzgebung als Werk des gerechten Willens und als eine helfende Unterſtützung deſſelben. Die gute Geſetzgebung des Staates war kenntlich durch eine im Innern desſelben vorhandene Ordnung, durch hinreichende Kraft gegen äußeren Angriff, durch ein aus beiden hervorgehendes, von Vaterlandsliebe beſeeltes öffentliches Leben. Hieran ſchloſſen ſich die feſtgeſtellten Vorſchriften in Bezug auf Civil- und Criminalfälle, um das Störende, den Geſetzen und der Gerechtigkeit Widerſtrebende vom Staate entfernt zu halten und dem einbrechenden Verderben deſſelben nachdrücklich zu wehren.“ Friedr. Koeppen.

„Plato verhält ſich zu der Welt, wie ein ſeliger Geiſt, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es iſt ihm nicht ſowohl darum zu thun, ſie kennen zu lernen, weil er ſie ſchon vorausſetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr ſo Noth thut, freundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um ſie mit ſeinem Wiſſen auszufüllen, als um ſie zu erforſchen. Er bewegt ſich nach der Höhe, mit Sehnſucht, ſeines Urſprungs wieder theilhaftig zu werden. Alles, was er äußert, bezieht ſich auf ein ewig Gutes, Ganzes, Wahres, Schönes, deſſen Forderung er in jedem Buſen anzuregen ſtrebt. Was es ſich im Einzelnen vom irdiſchen Wiſſen zueignet, ſchmilzt, ja man kann ſagen, verdampft in ſeiner Methode, in ſeinem Vortrage.“ Goethe.

„Schriften, wie die platoniſchen, ſind die Nilmeſſer am großen Zeitſtrome, zu ewigen Denkmalen einer einſt errungenen Bildungsſtufe hingeſtellt. Darum halten wir es für Bedürfniß der Bildung, uns mit ihnen bekannt zu machen, und unſern Kindern ihre Kunde nicht einſchlafen zu laſſen, um nicht begraben zu werden in den Fluthen der Gegenwart, ſondern um an ihnen Sternwarten zu haben, auf denen wir, uns in eine andere fremdartige Zeit verſetzend, unſern Geiſt deſto leichter über alle Zeit erheben können, oder vielmehr in die einzig wahrhafte und ewige Gegenwart hinein, welche in allen Zeiten dieſelbe iſt,

und als ein geweihter Tempelbau unſterblich alle Zeiten durchdauert und unerſchüttert ſtehen bleibt, während das, was daran Zeit iſt, beſtändig zu und abfließt, gleich einer ſchäumenden Brandung dunkler Meereswogen. Nun aber werden wir dennoch von dem zweitauſendjährigen Autor und ſeinen fremden Manieren in dieſer Unmittelbarkeit immer gewiſſermaßen abgeſtoßen bleiben, und unſer Umgang mit ihm kann nur einer der Neugierde, der Bewunderung oder der Verehrung ſein. Nur erſt, wenn wir ihm unſer eigenes Leben einhauchten, würde er uns das ſeinige ganz entgegenſprühen, ſowie das Schießpulver erſt dann in Flammen aufblitzt, wenn wir ihm eine Flamme entgegenhalten. Erſt, wenn jemand aufſtände und es wagte, ſo die glimmende Lunte an die Pulverpfannen antiker Geiſtesbatterien zu halten, dann erſt würden wir recht inne werden, welch' eine reiche Armatur wir an den Schriften des claſſiſchen Alterthums haben.

In Platos Philoſophie vereinigt ſich nicht allein die Ethik des Socrates, die Metaphyſik des Parmenides, die Naturphiloſophie des Heraclit, die Kabbaliſtik der Pythagoräer, der Scharfſinn der Sophiſten, die Beredtſamkeit der Rhetorer, die Ueberreſte alter orphiſcher Theoſophie, ſondern der Gliedbau platoniſcher Philoſophie iſt weit und grandios genug, um ſelbſt vielen Erfindungen aus der Metaphyſik der Neuzeit einen bequemen und

guten Platz in ſeiner Mitte zu verſtatten. Abgeſehen von Leibnitz, Spinoza und Andern, welche ſelbſt aus platoniſchen Quellen ſchöpften und ſich an platoniſche Ideen hielten, entfernen ſich nicht einmal die durchaus neu ſcheinenden Principien des kantiſchen Ideenkreiſes aus dem philoſophiſchen Beobachtungskreiſe des Plato. Die platoniſche Philoſophie iſt das vollendetſte philoſophiſche Product aus jener ewig merkwürdigen Blüthezeit des menſchlichen Geiſtes, welcher wir die Keime aller derjenigen Inſtitutionen verdanken, von welchen die Civiliſation des neuen Europa ausgegangen iſt." Fortlage.

Und dieſe ewige Philoſophie war das Geiſteselement, in welchem die Menſchennatur des Eros ſich geiſtig, ſittlich, moraliſch und philoſophiſch bewegte. —

„Dieſen Altar erbaut' Ariſtoteles dankbar dem Plato,
(Ihn zu loben, ſei nicht frevelnden Männern erlaubt!)
Durch ſein eigenes Leben und ſeine forſchenden Reden
Hat er allein und zuerſt unwiderſprechlich gelehrt,
Daß der Gute ſowohl, als Glückliche einerlei ſeien.
Aber bei uns trifft dies keiner beiſammen mehr an."
(Aus d. griech. Anthologie).

Süßer, attiſcher Mund; von allen Griechen die ſchönſte
Rednerblume! Als du, blüht keine ſchön're mehr,

Denn du erhobſt, o Plato, den Blick zum Himmel und lehrteſt
Gott uns, lehrteſt uns Tugend und Sitten und Recht,
Miſchteſt ſamiſche Weisheit zum holden ſokratiſchen Becher,
Gabſt der erhabenen Muſe die ſchönſte Geſtalt.
(Aus Herders Anthologie).

Es kann hier ſo wenig der Reiſen nach allen Quellen und Völkern der Wiſſenſchaft in allen Weltgegenden, des Ganges und Umfangs ſeiner Studien, der Geiſter und geiſtigen Lebenskreiſe, der Völker- und Menſchengeſtaltungen, der Kunſt und Erziehungselemente gedacht werden, an deren Morgenſonne ſich ſeine hohe Menſchenſeele entfalten und erfreuen konnte, als auch ſeiner Schriften und deren Beziehungen auf ſeine und alle Zeit, der Tendenz, des Planes und der Einrichtung des Lebens dieſes Göttlichen, wie auch die vorſtehenden Ausſprüche bedeutender Menſchen über ihn, nur geringe Proben aus unzähligen bilden.

Zehn Jahre war er der Schüler des Sokrates. Er ſtiftete die berühmteſte Akademie Athens, und entſchlief dreihundertachtundvierzig Jahre vor Chriſtus im Alter von 81 Jahren. Drei Grabſchriften ſind noch auf uns gekommen:

Der an Klugheit, Sitten und Gerechtigkeit allen
Sterblichen voranging, ruht hier, Ariſtokles.
Hat ein Sterblicher je der Weisheit Hochruhm
errungen,
War der große doch ſein, den kein Neider ihm raubt.

Platos Leiche verbirget hier zwar der deckende Stein,
Auf zum Götterſitz ſchwang ſich ſein ſeliger Geiſt;
Auch der fernſte Wohner verehret den Sohn des
Ariſton,
Sieht der Edle, wie ſtets lebte der göttliche Mann.

Adler, was hebſt du über dem Grab dich?
Weſſen der Götter Sternenwohnung erſpähſt du
aus ſchwindelnder Höhe?
„Ich bin der zum Olympus entflohenen Seele
des Plato
Bild; im attiſchen Land ruht ſein irdiſcher Leib.“

So fühlten, denken und urtheilen die Edlen der Menſchheit von Plato, ſeinen Werken und ſeinem ewigen Geiſte. Erſt wenn unſere Irridee über ſeine zwei Geſpräche geſchwunden, glänzt auch uns wieder in ſeinem Urglanze der Sirius am Firmament des menſchlichen Geiſtes. Alles, was der Menſchengeiſt je vor zehntauſend Jahren an Wahrheit erfaßt hat, iſt ewig und durch ihn allein haben wir Menſchen von Gott alles, was wir Geiſtiges beſitzen. Seit Plato ſind es jetzt 2300

Jahre, aber auch jetzt noch ſtellt ſich ſeine Lehre in ſich ſelbſt, als Wahrheit dar, ohne Schwert und Söldlinge, in unverändertem Einklange zu der unveränderlichen Natur, zu der Liebe die ſie bekunden und darſtellen. —

Was müſſen nicht alle, ſo über den Plato ſchreiben, ihn ſtudieren, aber nicht an die Liebe, von der er handelt, als Natur glauben, über ihn, und vor allem über dieſe zwei Schriften denken, reden und zuſammenſchreiben!!

Platos Schriften reden nicht über eine griechiſche Sitte, ſie reden über die griechiſche Menſchen-Geſchlechtsnatur. Wer ſollte ſich Griechenlands und Platos Geiſt und Lehre ſchämen?

Die Ruinen der Vorwelt verwahren und vernichten in ihrem Schoße viele der Denkmale des Göttlichen im Menſchen, der herrlichſten Kunſt, ewige Worte des Geiſtes und der Hoheit — wie dieſe unter dem Schutte roher Materie uns verloren und todt liegen ebenſo auch Platos Phädrus und Sympoſion unter dem Wuſt blinder Vorurtheile. Wie ſind beide entſtanden, ſo frage vor allem der wahre Menſch; haben ſie einen Gegenſtand, eine Tendenz, gehören ſie zur Naturgeſchichte unſeres Geſchlechts, reden ſie über eine Menſchen- oder Unmenſchennatur, wollen ſie erziehen oder ſchänden, bilden oder zerſtören, lehren oder verführen? Was iſt ihr Zweck, oder haben ſie keinen? Handeln ſie von verbrecheriſcher Wuth,

von einer geſchlechtlichen oder geſchlechtsloſen Natur, und weſſen Namen tragen ſie an ihrer Stirne, den eines verirrten und verwirrten, verführten und verführenden Sünders, oder den eines klaren göttlichen Menſchengeiſtes? —

Deine Harmonien, o Plato, tönen von Welten zu Welten, gleichwie ſie Welten und ihr Geiſtesleben umfaſſen; ſie ſind in ſich unveränderlich. Umſonſt ſtrebt auf dreimal erneutem Fußgeſtell des Vatikans Obelisk zu den Wolken empor, er iſt Stein und ſtumm und wird Staub; aber dein Wort, Göttlicher, deines ewigen Geiſtes Wunderwerke — unverloren aller Zukunft — bleiben, wirken, erwecken und lehren uns ewiglich griechiſche Kunſt, griechiſche Wiſſenſchaft. In ihm iſt eine Erkenntniß des Göttlichen, welche verſtanden, nur zu Gott führen kann. „Selbſt die erhabenſten Kirchenväter prieſen den göttlichen, dichteriſchen, erhebenden Plato.“ J. v. Müller.

Wie Platos Seele und Geiſt ſich individuell, in der alles Seelen- und Geiſtesleben entwickelnden Geſchlechtsliebe in ſeiner Zeit für das Schickſal der Menſchheit, für ihr allgemeines Seelen- und Geiſtesleben, für Kunſt und Wiſſenſchaft bewegt und geſtaltet hat, das liegt, wenn auch gewöhnlich unverſtanden, gerettet vor uns. Der hier zu entwickelnden Idee und Natur der Männerliebe der Griechen und ihres Eros, die in ſeinem Symposion und Phädrus enthalten ſind, gehörten

alle Tiefen und Wurzeln der Seele, des Leibes, des Geiſtes, der Entfaltung und Geſtaltung des inneren Lichts, Werthes und Friedens des ganzen Plato an.

Ihre Götteraltäre ſind nicht mehr, und ihre Götter ſind entſchwunden, und können nicht wieder erſcheinen. Es gab nur eine Periode der Menſchheit und nur einen Zuſammenfluß von Umſtänden, Entwicklungen und Schickſalen, welche die Griechenmenſchheit hervorgebracht haben und hervorbringen konnten. Keine vorübergegangene Religion erſcheint je wieder, ſie kann es nicht. Das iſt merkwürdig, nothwendig, natürlich und gut; aber Sonnen der Zeiten ſind die Religionen, an ihnen reifen für die unſichtbare, innere Menſchheit für Jahrtauſende Früchte des Guten und Unſterblichen.

Vor der chriſtlichen hat es keine Religion mit ſo großer Bedeutung für unſer Geſchlecht gegeben, als die der Griechen. Zu dieſer Ueberzeugung gelangt man an der Hand Herders am leichteſten, klarſten und gewinnbringendſten; denn er war ein Chriſt in dieſes Wortes feierlichſtem und tiefſtem Sinne.

Wir und unſere großen Zeitgeiſter haben das Weltgericht der Zeiten und der Geſchichte, als vernünftige Weſen und freidenkende Geiſter noch nicht überſtanden, es ſteht uns noch bevor. Die Griechen aber, von denen ich rede, die haben es als ſolche,

als wahre Offenbarung Gottes für alle Zeiten glorreich überſtanden. —

Das iſt ein falſches Beſtreben, welches im Gotte Moſes' mehr als im Homer und Plato, oder im Pythagoras, Ariſtoteles und Tacitus, oder in Jeruſalem mehr als in Athen zu finden trachtet. Das Offenbarungsleben iſt ein immerwährendes Leben und die Bibel wäre ein gefährliches Buch, wenn ſie gegen eine einzige Wahrheit ſtände. Verdächtigungen göttlicher Menſchen und Schriften ſind kein Gottesdienſt. Die Griechen muß man leſen, wie die Bibel, und die Bibel, wie die Griechen. —

Bei der Leitung und Bildung einer aufblühenden Welt zur Menſchenwürde und Beſtimmung, kann es doch unſtreitig nichts beſſeres geben, als Wirklichkeiten vollendeter Muſter und Vorbilder, Zeugen und Proben deſſen, was Menſchen und Völker werden und leiſten können. Und welche Welt, welche Zeit bietet ſich uns hierfür würdig dar? Vor Allen nur ſie, die der ewigen Griechen! „Griechiſch" iſt zum Loſungswort der Verherrlichung alles Unvergänglichen, alles Herrlichen, zum Stempel und Siegel der Weihe und Anerkennung, zum allgemeinen Denkmal aller Kraft und Größe, aller Würde und Wahrheit des Menſchen in Gott und Gottes in ihm, geworden. Der Name Athen erfüllt den ſinnigen und denkenden Erdbewohner mit unausſprechlichen Erinnerungen, mit tauſend

herrlichen Bildern vergöttlichten Menſchthums und innerer Selbſtverklärung.

Aber wie wenig Zeit bleibt dem größern Theil der Menſchen, auch den edlen und guten, für die Prüfung der Griechen, für die unvergänglichen Schätze des menſchlichen Geiſtes übrig! Wie ſchnell iſt man nicht bei der Hand das Studium der Alten für überflüſſig und todten Ballaſt zu erklären und bedenkt nicht, wie ſchon das Studium ihrer Sprache an ſich erziehend wirkt, und für die geiſtige Schulung daſſelbe iſt, wie das Turnen für den Körper!

„Laßet uns ja zum Begriff der Humanität der Griechen übergehen: denn bei dieſen Barbaren wird uns angſt und bange.“ Herder.

„Wie denn die Würde der Menſchheit, ſelbſt am Sclaven, nirgends ſo ſehr, wie in Athen geehrt wurde.“ J. v. Müller.

„Es hat kein Volk gegeben, daß ſo einhellig Freiheit, Ehre und Vaterland gekannt und bewacht hätte, wie die Griechen — und warum? ihr Vaterland war ſolcher Liebe, Tapferkeit und Opfer eben ſo gewiß, eben ſo würdig, als kein anderes Volk der Welt ähnliche aufzuweiſen hat. Neben dieſer Freiheit gab es bei ihnen noch ein anderes Mittel, das höchſte Schöne zu erreichen, die edelſte Selbſtliebe, in der ſich jeder des Schönſten und des Größten würdig achtete. Solche Selbſtliebe iſt wirklich die fruchtbarſte Wurzel aller Tugenden,

denn wer sich für alles Niedrige, Kleine und Schändliche zu groß denkt, muß nothwendig edle Handlungen begehen, wenn er nicht unthätig bleiben will." Lessing.

„Man darf sich nicht wundern, warum die griechischen Künstler so groß im Ausdruck gewesen sind, da es offenbar ist, daß bei keinem andern Volke alle natürlichen Anlagen der Seele sich so frei und so völlig, als bei diesem entwickelt haben." J. G. Sulzer.

„Der höchste Kampfpreis der Griechen war in den frühesten Zeiten Männlichkeit (Tugend), in der spätern Nutzbarkeit fürs Gemeinwohl, schöner Wohlstand und die Blüthe eines unsterblichen Ruhms. In solcher Rücksicht schaue man ihre Götter und Helden an; sie ermuntern uns alle, unsere Tage nicht in üppiger Trägheit langsam zu verdauen, sondern, worin es sei, nach dem edelsten, höchsten Kranz in einem bestimmten und vollendeten Character zu streben." Herder.

„. . . . im auserwählten Griechenland, wo später, aus fremdem Samen, die schönste Blüthe der Aufklärung und Civilisation hervorgehen sollte." Rotteck.

„Trunkenheit war zu Lacedämon ein Verbrechen: zu Athen durfte kein Sclave in der Schänke trinken, und in keiner Stadt waren so viele und gut eingerichtete Schulen, Bäder etc. Glücklich der Staat, glücklich der Mensch, den die schönen

Eigenſchaften der Athenienſer und die große Seele der Bürger von Sparta vereinigt.“ J. v. Müller.

„Wer kennt die Gewalt der Zeit der Vernichtung?
Und doch, wie lieblich biſt du auch im Weh,
Du Land der Götter und der Göttergleichen!“

Byron.

„Zwar nicht immer ſtrömte, was ſie thaten, mit den Jahrhunderten fort, allein, was ſie waren, verflicht gewiß ſich in der Nachwelt Thaten.“ Klopſtock.

„Die Verfaſſung der Griechen war auf perſönliche Ehre und Freiheit gebaut.“ Herder.

„An den Küſten des mittelländiſchen Meeres fand die menſchliche Wohlgeſtalt eine Stelle, wo ſie ſich mit dem Geiſte vermählen und in allen Reizen irdiſcher und himmliſcher Schönheit nicht nur dem Auge, ſondern auch der Seele ſichtbar werden konnte. Es iſt das dreifache Griechenland in Aſien und auf den Inſeln, in Graecia ſelbſt und auf den Küſten der weitern Abendländer. Laue Weſtwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Aſiens her allmälig verpflanzt war und durchhauchten es mit Leben. Zeiten und Schickſale kamen hinzu, den Saft deſſelben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechiſcher Kunſt und Weisheit mit Freuden anſtaunt. Hier wurden Geſtalten gedacht und geſchaffen, wie ſie kein Liebhaber Tſcherkeſſiſcher Schönen, kein Künſtler aus

Indien oder Kaſchmir entwerfen kann. Die menſchliche Geſtalt ging in den Olympus und bekleidete ſich mit göttlicher Schönheit.“ Herder.

„Was an neuern Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahrer Kenntniß der Schönheiten des Alterthums ekelhaft werden.“ Winkelmann.

„Laſſen Sie uns alſo glauben, daß Jung und Alt in beiden Geſchlechtern, wenn ſie die Schriften der Alten in ihrem Geiſt leſen, nicht anders als zur Menſchlichkeit, Humanität bearbeitet werden könnte. Die barbariſche Rinde des Herkommens, die uns von außen angeſetzt iſt, muß einigermaßen gebrochen werden, wenn wir beſſere Menſchen werden wollen.“ Herder.

„Statt einer Encyclopaedie heutiger, täglich ſich verändernder Kenntniſſe, wünſche ich eine Encyclopaedie des Alterthums, wo deſſen große Männer, Künſte, Erfindungen und Geſetzgebungen vorkämen. Mehrere Wiſſenſchaften würden auf einmal ein neues Licht erhalten.“ J. v. Müller.

„Der einzige Weg für uns, unnachahmlich zu werden, iſt die Nachahmung der Alten.“ Winkelmann.

„Um aller Muſen willen, wozu leſen wir die Griechen? Iſt's nicht, daß wir eben dieſen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunſt liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, ſondern in uns, in das Herz unſerer Jünglinge pflanzen? Wer im Homer, ja in allen

Schriftſtellern von ächt griechiſchem Geiſt bis zu Plutarch und Longin hinab, bloß Griechiſch lernt, oder irgend eine Wiſſenſchaft in ihnen bloß und allein mit nordiſchem Fleiß verfolgt, ohne den Geiſt ihrer Compoſition, dieſe feine Blüthe, mit innerer Zuſtimmung ſeines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer Statt Chineſen und Mongolen leſen." Herder.

„Es gab Genies, die von Ehrbegierde getrieben, verſuchten, die Alten zu übertreffen; wiederholte Verſuche aber lehrten ſie, daß es unnütz ſei, und man iſt jetzt darin einſtimmig, daß ſich nicht Schöneres denken laſſe, als was ſie dargeſtellt haben." Du Bos.

„Wahre Kritik iſt nichts anderes, als eine lebhafte Empfindung des Schönen, durch die großen Muſter der Alten geläutert und ausgebildet." Literatur-Chronik.

„Die Alten redeten nicht eine metaphyſiſche Sprache in abſtrahirten Begriffen; ſie ſind deshalb ſo evident und kraftvoll, weil ihre Bilder auf die Seele fallen und dieſelbe bilden. Wir trachten, die Natur zu kennen, die Alten fühlten und malten ſie." J. v. Müller.

„Da der Geiſt, den wir aus den Schriften der Alten ziehen ſollen, geſunder Verſtand und ein geſundes Herz, die wahre Philoſophie und Richtung des Herzens iſt: ſo iſt die Einführung dieſer Gottheiten für uns und unſere Nachkommen ein

Werk von fortdauernder, wachsender Wirkung.“ Herder.

„Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtung sind Gegenstände, welche schon Jahrtausende das Vergnügen des feinern Menschengeschlechts waren, und, wie ich hoffe, es immer sein werden. Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und schönste auf Erden, die griechische Dichtkunst die vollkommenste. Wer gab sie ihnen? Der Genius der Natur.

Es ist bewunderungswürdig, welche erhabenen und mit der heiligen Schrift übereinstimmenden Begriffe von Gott und Religion jene Männer, die der Unverstand blinde Heiden nennt, gehabt haben. Zur Erweckung und Beförderung des religiösen Sinnes sind sie, besonders in unserer Zeit, ganz vorzüglich zu empfehlen.“ C. G. Haupt.

„Die Griechen characterisirt hauptsächlich eine große Kenntniß und inniges, tiefes Allgemeingefühl des Schönen; das verschwisterte ihre Denkungsart und alle Handlungen mit jenem feinen Geschmack, welcher hiernach die Richtschnur und das Kennzeichen des höchsten Ideals der Schönheit gleichsam für ewig geworden ist Diese höhere Schönheit, wie sie auf ihren Gesichtern und an ihren Körpern blühte, wie sie ihre Erziehung ihre Leibesübungen, ihre Spiele, ihre Feste prägte, so begleitete sie das Betragen der Ehegatten, der

der Eltern mit ihren Kindern; ihre Wohnungen, ihre Mahlzeiten, ihre Kleidung und überhaupt ihre ganze Lebensart.“ Prof. Bolla.

„Man öffnete zwar die Fundgruben der gesunden Vernunft der Griechen, ohne jedoch die kostbaren Metalle, die sie zur Ausbeute geben, sogleich zum Besten der Menschheit zu verarbeiten.“ Becker.

„Die Griechen läuterten alles Schöne, Vortreffliche, Würdige im Menschen zu seiner höchsten Bedeutung, zur obersten Stufe seiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menschheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern, sie aber hoben das Göttliche im Menschen zum Gott empor.“ Herder

„Auch das Studium der griechischen Tragiker ist in unserer Zeit als ein vorzügliches Bildungsmittel auf gelehrten Schulen überall anerkannt worden, nachdem schon früher, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, die größten Männer ganz besonders darauf aufmerksam gemacht hatten. — Blos die Bildung der Geistesfähigkeiten wird gemeiniglich als der Hauptvortheil desselben angesehen; aber von Seite der moralischen Bildung, als Schule aller Tugenden, besonders der Vaterlandsliebe, der Lebensweisheit und der Frömmigkeit verdient es noch weit mehr hervorgehoben zu werden, und Geßner behauptet, was allen Glauben verdient, das Theater der Griechen sei ihnen Kirche und Schule zugleich.“ C. G. Haupt.

„Wer, unter welchem Vorwand es ſei, der Jugend die Werke der Alten aus den Händen bringt (was er ihnen dafür auch von ſeinen Sächelchen in die Hand gebe), er kann den Schaden mit nichts erſetzen.“ Herder.

„Ihre Sprache blühte ein volles Jahrtauſend zur Unſterblichkeit auf.“ F. H. C. Schwarz.

„Woher hatten neben den weltbekannten Commentatoren Erasmus, Grotius, Heinſius, Boileau, Gravian, der edle Shaftesbury und die wenigen ſonſt, die ins Herz drangen, ihre Weisheit anders, als von den Alten?“ Herder.

„Darin waren die Geſetzgeber des Alterthums groß, ſie einigten die Erziehung ihres Volkes mit der jedes Kindes.“ Schwarz.

„Zuerſt trug Petrarka das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in ſeiner Seele; ein Gepräge, das mir überall ehrwürdig iſt, wo ich's gewahr werde. — Aerzte, Meßkünſtler, Rechtsgelehrte, Naturforſcher, Erzieher, Dichter, Redner, Bildhauer, Geſetzgeber, Baukünſtler, Staatsmänner, Heerführer, Aſtronomen, Geographen, Philoſophen — alle, die am Bau der Menſchheit arbeiten, ſchöpfen aus ihnen das reinſte Licht, die tiefſte Wahrheit, das höchſte Leben. Ihre Geſetze ſind von der Tugend ſelbſt aufgeſchrieben; ſie waren nicht ſtolz auf ihr Gold, ſondern auf ihre Tugenden.“ Prof. Bolla.

„Die Erziehung der Alten war der unſern

ſehr entgegengeſetzt. Bei ihnen, in ihren beſten Zeiten wurden nur heroiſche Tugenden geſchätzt; diejenigen nämlich, welche die menſchliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unſere Begriffe ſinken und ſich erniedrigen, nicht gelehrt noch geſucht, noch weniger auf öffentlichen Denkmalen vorgeſtellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geiſt empfindlich zu machen für die wahre Ehre; die Jugend zu einer männlichen, großmüthigen Tugend zu gewöhnen, welche alle kleinen Abſichten, ja das Leben ſelbſt verachtete, wenn eine Unterſuchung nicht der Größe ihrer Denkungsart gemäß ausfiel. Bei uns wird die edle Ehrbegierde erſtickt und der dumme Stolz genährt." Winkelmann.

„Als ich den Dichter des Achilles verlaſſen, ähnlich wie den Gotthard, mit Erſtaunen, hab' ich mich zu dem Sophokles begeben. Als ich geleſen hatte, ſtand ich auf; ich empfand ein Gefühl, welches mir ganz ungewöhnlich war. Als ich ſah, daß in einer menſchlichen Sprache, von Menſchen ſolche Ausdrücke waren, in Menſchen dieſe Stärke ſei, da fühlte auch ich, daß in mir eine Seele wohnt. Die ganze Zeit, von den Alten auf uns, war in dieſem Augenblick vernichtet. Durch den ſchwelgeriſchen Genuß von ſoviel tauſend Schönheiten, durch Hunger nach den vielen anderen tauſenden dem Pindar, Aeſchylos, Demoſthenes und Plato wurde ich wahrhaft bezaubert . . .

Dieſe Alten haben geſchrieben, was nicht in Excerpte zu bringen, ſondern im Leben und Gemüth nachzuahmen iſt. Ich las ſie, wie man den Abſchied von Freunden hört, mit Ehrfurcht und einem traurigen Gefühl der nothwendigen Trennung.“ J. v. Müller an Bonſtetten.

„Zwingli pflückte die unſterblichen Früchte des klaſſiſchen Paradieſes: ſein freier Sinn für alles Wahre, Schöne und Gute führte ihn zu dieſen reichen Quellen, die Gott zur Bildung der Menſchheit auch in dieſen Meiſterwerken geöffnet hat. Er fand die Offenbarung Gottes an die Menſchheit, die in ihnen liegt; durch ſie lernte er die Geſchichte geiſtvoll anwenden; ſie bildeten ſeine Schreibart, vorzüglich aber ſeinen Rednervortrag, daß er ſo hinreißend ward durch Klarheit, Schönheit, Lebendigkeit, und unwiderſtehlich ſiegend mit der Wahrheit ins Herz drang; ſie gaben ihm Ideale von hoher Würde, und die Edelſten des Menſchengeſchlechts zeigten ſie ihm gekrönt mit unſterblichem Ruhm. Das erhob alles Gefühl fürs Große und Edle, das in ſeinem Character lag, zu Leben, Kraft und That und bewahrte ihn vor Selbſtgenügſamkeit und Eitelkeit — wir aber laſſen die liegen, von denen wir doch noch den Schatten unſerer Gelehrſamkeit her haben.“ Aus Zwingli's Bildungsgeſchichte.

„Die alten Klaſiker werden, als vollendete Proben, als edelſte Ausdrücke der Geiſteskraft —

und Bildung einer untergegangenen Welt, auch in vielen Stücken an innerem Werth unerreichbar oder unübertrefflich, immer unmittelbar nährend und lehrreich bleiben. Keine nachfolgende Verfeinerung oder Bereicherung der Geiſtescultur wird ihre Meiſterwerke entbehrlich oder minder glänzend machen. Für und für werden ſie die koſtbare Quelle des Genußes, wie der Lehre ſein.“ Rotteck.

„Ariſtoteles ſteht im Gebiet der Vernunft und Wiſſenſchaft, als ein Monarch der Zeiten da, der ſcharfſinnigſte, feſteſte und trockenſte vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Schriften erwarten noch manche glückliche Anwendung. Das Princip dieſer Weiſen war eine der Natur abgelernte ächte Menſchenweisheit. Die alten Dichter, Redner, Geſchichtsſchreiber ſind die ewig nachahmungswürdigen ſelten erreichten Muſter des Schönen, Edlen, Großen.“ H. Gutmann.

„Es iſt unmöglich, ein Blatt von Plato oder Cicero zu leſen, ohne ein größerer und beſſerer Menſch zu werden.“ Addiſon.

„Wer die Alten ohne die Natur zu kennen ſtudirt, lieſt Noten ohne Text.“ Herder.

„Die hohen Geſtalten Griechenlands entſchwanden, was in Jahrtauſenden der menſchliche Geiſt geſchaffen, die Erfahrung vervollkommnete alle Denkmale der Kraft, des Genies, der Tugend der alten Welt, alles zerfällt in traurige Trümmer. Alles Schöne und Große hingegeben, geſchändet,

jeder Keim eines edleren Lebens erſtickt . . . das Menſchengeſchlecht eine verächtliche Horde, unwiderruflich an ihren Treiber veräußert, ohne Sinn für Menſchengut und Menſchenwerth, zerriſſen, vereinigt, zugezählt, vertauſcht, ſo wie es ihre Eigner und Treiber für gut fanden. Nie einem Heiligen Rechnung getragen . . . .“ Rotteck.

„Mit Griechenland und Rom verſanken Kunſt, Philoſophie und Recht. Das unwiſſende, blinde und daher rohe und grauſame Mittelalter wucherte nun wie Unkraut auf den Leichen zweier Völker . . . Mit Karl d. Gr. begann ein Widerſchein der griechiſchen Bildung: aber die Kunſt wurde Münſterbau und die Philoſophie — Theologie.“ Oken.

„. . . alſo waren ſie ſchönere, beſſere Menſchen und das jetzige Menſchengeſchlecht iſt ſehr geſunken! „„Aber jene Griechen waren ja blinde Heiden, und wir ſind gläubige Chriſten!““ Ich möchte den ſchalen Kopf ſehen, der etwas Platteres ſagen konnte. Grademe, wahrheitsliebendem Menſchenſinn antworte ich: das Chriſtenthum, wie ſein Meiſter Chriſtus — es giebt keine Augen dem, der keine hat, ſondern es erleuchtet die Augen der Blinden. Es ſchafft keine Ohren, aber es macht taube Ohren hörend. Es iſt Geiſt, Leben und Kraft für jedes Gefäß, jedem nach ſeiner Empfänglichkeit . . . Wenn ich ſo große Menſchenempfindungen, ſo große Menſchenthaten leſe — das iſt Menſchheit!

ruft mein bewegtes, frohes, niedergedrücktes, hoffnungsvolles Herz aus — das ist Menschheit! Und dann: auch ich bin Mensch! Was in den besten Menschen ist, ist auch in mir! Beim Anblick schöner Menschenform — auch meine Gestalt ist so perfectibel, wie's mein Geist ist . . . O, unter allen, den Griechen folgenden Jahrhunderten, welches zeigt unserm Jahrhundert wieder Menschengeschlechter voll Einfalt, Harmonie und Kraft! Und welche meiner jetzt lebenden Leser sind rein genug von aller Kleinsüchtigkeit, um mit reinem Auge in dieser Einfalt, Harmonie und Kraft der Bildung, des Menschen Würde, höchste Würde und Gottesadel der Menschennatur zu erblicken und lieb zu gewinnen; und so sich herauf zu stimmen zum kraft- und thatvollen Wunsche und Drange — Gott durch sich selber auch zu verherrlichen . . . .?" Lavater, Physiognomik III.

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Proben welche dem, der verstehen will, dasselbe besagen, als noch hundert andere. An mein eigenes Wort, wo Größere reden, weise ich keinen, mir ist es hier genug, eine Blume aus dem Garten der Menschlichkeit wissenschaftlich wieder in den Kranz des göttlichsten aller Völker flechten zu können, indem ich seinen von uns verdammten Zug, sein Schlechtestes, sein verbrechentriefendes Räthsel, sein zweideutigstes und uns unerklärbarstes Laster auf

dem heiligen Wege der Natur und Wahrheit als entſcheidendes Wahrzeichen und Zeugniß ihrer vollendeten Humanität darzuſtellen verſuche.

Wo man einen beſtimmten unvertilgbaren Zug, einen Theil der allgemeinen Menſchennatur, entweder für Unnatur oder für Nichtnatur hält, und ihm als ſolchen abſolut behandeln und erklären will, oder wenn er geheim, von keines Menſchen Sinn und Geiſt begriffen, als Kraft, Leben und Geſetz der Natur, innen in allen Begriffen wirkt, da müſſen nothwendig auch unzählige Irrthümer und Mißgriffe in allen Richtungen und Beziehungen deſſelben auch für vieles andere entſtehen. Wenn die Männerliebe der Griechen, des Plato, des Eros — beſtimmte und zuverläſſige Natur war, ſo mußte ſie ſich als ſolche ununterdrückbar und deutlich wirkend kund geben. Die Natur zieht keinen Menſchenwahn zu Rath, ihre Geſetze ſind unveränderlich, ſie ſind von Gott und die Ewigkeit gegeben, und der Menſch vermag kein Haar auf ſeinem Haupt weiß oder ſchwarz zu machen!

Die Griechen glaubten, lehrten und ehrten die Männerliebe — ſie haben ſie nicht erfunden und nicht eingeführt, nicht erfinden noch einführen können, das iſt Glaube für ſolche, die Hexen und Ketzer verfolgen und verbrennen, für Halbmenſchen, nicht für Griechen.

Platos Schriften enthalten die Darſtellung des höchſten ſittlichen Verhältniſſes eines Theils der männlichen Natur — den weder er noch Griechenland erträumt, erkünſtelt, erſonnen, erfunden, wohl aber richtig aufgefunden, geleitet und gewürdigt haben. Er ſtellt ihn in ſeiner Erd- und Geiſtrichtung dar, und zwar ſo, daß er auch auf dieſem Punkt den Namen des Göttlichen verdient.

Bei und mit unſerer Anſicht iſt jeder Leſer der alten Klaſſiker, wo er auf Stellen von der Liebe zu den Lieblingen ſtößt, im Leſen derſelben unwillkürlich geſtört, mit Schrift und Verfaſſer in ſich entzweit; denn er geräth in Nebel und Verwirrung. Bedenkliche, dunkle, unerklärbare, ſinnloſe, ſchändliche, freche Stellen, Bilder und Gedanken bei ſolchem Verfaſſer, in ſolchem Volke und deſſen Zeit! — es verſinkt darin ſein Glaube an ſie und ſein Gefühl für den großen Geiſt in ſeiner Hand leidet.

Wird nicht z. B. ein Menſch, der mit den beſten Abſichten und zu den edelſten Zwecken den Plato benutzen will, wenn ihm das Sympoſion oder der Phädrus in die Hände fällt, von deren wahren Gegenſtand er nichts weiß, oder der ihm enſetzlich iſt, deſſen leiblichen Theil er wegwirft, oder deſſen ethiſchen er nicht kennt und deren Untheilbarkeit ihm gänzlich fremd iſt, nicht in Verſuchung gerathen, den ganzen Plato wenigſtens

als unverſtändlich, als unnütz und unverdaulich, für immer fort zu legen! Oder lieſt er zuerſt deſſen andere Schriften, ſo flößen ſie ihm ſoviel Hochachtung ein, daß er dann dieſen zwei Geſprächen, um ſie mit den andern Schriften erklärlich und eines Plato würdig zu finden, Dinge unterſchiebt, an die ein Plato nie denken konnte und die aller Natur fremd ſind. Auf dieſe Weiſe ſind viele ſonderbare, fruchtloſe Auslegungsverſuche entſtanden.

Erſt wenn man zur Ueberzeugung gelangt, daß Plato im Phädrus und Gaſtmahl ſtatt über eine unnatürliche, willkürliche, vorübergehende, zufällige und gleichgültige Erſcheinung oder ein Abweichen von der Natur — über wahrhafte Natur redet, wird man ſeine ganze Größe, ſeinen Plan und ſeine Weisheit erkennen; erſt dann wird man verſtehen können, wohin ſein Finger zeigt, wohin ſein Blick ſieht, was ſein Geiſt erfaßt, ſeine Seele fühlt, ſeine Wiſſenſchaft lehrt und ſeine Kunſt darſtellt. Wer iſt der Natur näher, wir oder Plato? Iſt er ein Lehrer der Unnatur und Unwahrheit? Wenn die Griechen dieſe Liebe gehabt haben, ſo iſt es offenbar, daß Plato über ſie geſchrieben und wenn ſie dieſelbe nicht gehabt haben, ſo iſt es auch ebenſo offenbar, daß Plato ſeiner Zeit der gelehrte Hanswurſt zu Athen war. —

Iſt es nicht natürlich, daß alles, was wir von und über Geſchlechtsliebe der Griechen auch

im Allgemeinen ſchreiben, im Fall ſie wirklich Natur iſt, darum grundfalſch ſein muß, weil wir dieſe Liebe bei ihnen überall antreffen, ſie überall in alle allgemeinen und beſonderen Lebensverhältniſſe verflochten und ihren Platz einnehmen ſehen, dabei aber felſenfeſt glauben, ſie ſei abſolut keine natürliche, für ſich ſelbſt beſtehende, beſondere Liebe, ſondern nur Griechenlaſter, Naturhohn und Abirrung; Wahl und Wille, nur auf Unkoſten und nur am Platz der andern da — oder vielmehr die andere ſelbſt, und daher Laſter, wider die Natur und Verbrechen! — Welche Begriffe vom Ernſt der Natur in der allgemeinen zweigeſchlechtlichen Liebe, und welche von griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft!!

Hatte Griechenland kein allgemeines und kein individuelles Gefühl des Sittlichen und Schicklichen, des Wahren und Falſchen, oder ein trüberes, ſchwächeres, unbeſtimmteres, wandelbareres und unheiligeres, als wir? Soll es ſich des Plato ſchämen, ſoll die Menſchheit ſich ſeiner ſchämen oder Plato ſich vor derſelben? Unnatur kann ſich nie individuell harmoniſch, zum reinſten Lebensverhältniß, und im Allgemeinen zum Wohl, zur Ehre, zur Würde und Kraft, wie bei den Griechen geſtalten! Es iſt das Daſein dieſer zwei Schriften ohne das Daſein der Männerliebe, wie ich ſie darſtelle, nicht denkbar; denn ſie ſind und beſtehen einzig nur in ihr, nur in der Anerkennung und

Wahrheit der Liebe und der Natur von der und über die beide ausschließlich reden. Wo die Idee der platonischen Liebe untergeht oder gänzlich verdreht, Jüngling in Mädchen umgewandelt wird, da muß dann auch das wahre Verständniß dieser beiden Schriften verloren gehen. —

Es ist nöthig, daß auch hier wieder einmal eine Menschenstimme wissenschaftlich frage und laut sage, was platonische Liebe ist, was sie war und was sie sein kann. Im Gebiete der Sitten muß man einmal wieder wissen, was sie ist. „Was ist Platos Liebe," ruft dann wohl auch der erziehende Geist der Kunst und der errettenden Wissenschaft! Was ist ohne Naturwissenschaft unsere exegetische Weisheit!? —

F. A. Carus sagt, nachdem er alle anderen Formen der Liebe angegeben hat, und wo er ausschließlich und bestimmt nur von der Geschlechtsliebe redet, die merkwürdigen Worte: „Plato hat ihre Reinheit schon im Phädrus entwickelt." —

Plato hat seinen, wie aller Griechen Glauben an eine natürliche Geschlechtsliebe des Mannes zum Jüngling abgehandelt, bewiesen, dargestellt und deutlich vorgetragen; er zog sie als Naturerscheinung mit feierlichem Ernst in den unermeßlichen Wirkungskreis seines ewigen Geistes. Die Tendenz dieser seiner Schriften ist, ihre höchste Naturbestimmung aufzufinden, zu moralisiren und sie zu veredeln. —

Es ist eine falsche Apologie des Plato, wenn man das, was in und an ihm ist, wegspült, wegkünstelt und entstellt, und sagt: er rede von einen nicht im Geschlechtssinne wurzelnden, oder von der zweigeschlechtlichen Liebe, während er von beiden aufs bestimmteste nein sagt. Er redet vom Eros der Griechen, der uns ein Gräuel oder Räthsel ist, ihm und den Griechen aber keins von beiden. —

Da unsere Ansicht und Behandlung der griechisch-platonischen Liebe, und der Maßstab, den wir an sie zu legen gewohnt sind, richtig, gerecht und moralisch ist, wie wir glauben; Plato aber, wie wir auch glauben, einer der erhabensten Geister ist, so können wir von diesem Standpunct aus nimmer die Wahrheit finden oder begreifen Wir müssen da unsere seltsamen Dinge und Undinge an die Stelle des Wirklichen setzen, und Plato, die Natur, und die Wahrheit der Griechen verlieren! —

Ramdohr sagt, und mit Recht, Plato sei ein Genie der Liebe gewesen, und so ungefähr urtheilt auch alle Welt; aber vergessen wir nicht, worüber er geschrieben hat, zwar über eine im Geschlechtsleben wurzelnde Liebe aber keine Silbe über die zweigeschlechtliche! Ich betone deshalb wiederholt, man hat weder den Plato noch die Natur verstanden — denn wir kennen ja nur eine Geschlechtsliebe. Oder ist der Eros der Gott der Freundschaft, oder welcher Erscheinung Gott war er?

Was unſer Erklärer der Alten über die Idee der Männerliebe gegeben haben ſind theils entſetzliche Meinungen, theils Umkünſtelei. Meiners ſagt z. B. die Vielweiberei bringe die Männerliebe hervor. Ein Herr Goldhagen läßt in ſeiner Ueberſetzung des Geſprächs zwiſchen Simonides und Hiero das ganze, ſich ausſchließlich auf die Liebe zu den Lieblingen beziehende Blatt ohne Umſtände weg. Herr Levesque verwandelt in ſeiner Ueberſetzung der Memorabilien Jünglinge in Mädchen und Wieland giebt ihm im Attiſch-Muſeum 3. Bd. 1. St. deshalb recht. Graf Stolberg führt uns in Theokrits 12. Idylle ſtatt des Jünglings in der Urſchrift, der Aitas heißt, ein Mädchen eine Likoris vor. Profeſſor F. A. Carus macht dieſer Liebe wegen aus Socrates einen Schwärmer. Die Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1803. Bd. 4 ſagt: „die Gymnaſien waren die Säugammen und Kupplerinnen dieſer unnatürlichen aber unglaublich verbreiteten und in ihrem tauſendfachen Einfluß auf die griechiſche Kunſtwelt noch immer nicht hinlänglich genug gewürdigten Knabenliebe etc.“ Dieſer Artikel iſt ſehr lang, ſehr gelehrt, man leſe ihn nach.

Tacitus ſagt von den alten Germanen an einer Stelle Cap. 12: „corpore infames“, dies ändert Lipſius in „torpore infames“, ſo das Inſtrument der Sünde mit der Wurzel ausſchneidend und das aus torpore gemachte Pflaſter auf die

Wunde legend! Auch über den jungfräulichen Virgil und besonders seine zweite Ekloge sind unzählige Armseligkeiten gedruckt worden, doch verzichte ich auf Anführungen. —

Ich habe nur drei deutsche, eigentliche Abhandlungen über die Männerliebe der Griechen in unserer Litteratur aufgefunden, nämlich „Betrachtungen über die Männerliebe der Griechen nebst einem Auszug aus dem Gastmahl des Plato, enthalten in Meiners vermischten philos. Schriften. Leipz. 1775. „Ramdohr, Venus Urania; über die Natur der Liebe, über ihre Veredelung und Verschönerung" und endlich „der Eros" in Zschokkes Erheiterungen Jahrg. 1821. Alle mir sonst bekannten Schriften entbehren der Wissenschaftlichkeit und können daher für mich und den wissenschaftlichen Zweck dieser Schrift nicht in Betracht kommen. Nur Herders Ansicht will ich hier noch wiedergeben, er sagt: „Nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen, als der kleine Oel-, Epheu- und Fichtenzweig, der die griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund, munter; den Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlstand; in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe für den Ruhm, selbst für den Nachruhm an und prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben. Was endlich das Schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüthe jenen Geschmack für Männerumgang

und Freundſchaft, der die Griechen ausnehmend unterſcheidet. Nicht war das Weib in Griechenland der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die ſchönſte Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Beſitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geſchlecht der Weiber, ſo ſchöne Muſter jeder Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens. Die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas höheres hinaus; das Band der Freundſchaft, das ſie unter ſich, oder mit erfahrenen Männern knüpften, zog ſie in eine Schule, die ihnen eine Aspaſia ſchwerlich gewähren konnte, daher in mehreren Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nachweiſung, jenem Unterrichte, jener Dauer und Aufopferung begleitet war, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato beinahe wie bei dem Roman aus einem fremden Planeten leſen. Männliche Herzen banden ſich aneinander in Liebe und Freundſchaft, oft bis auf den Tod; der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eiferſucht, die auch den kleinſten Flecken an ihm aufſpähte, und der Geliebte ſcheute das Auge ſeines Liebhabers, als eine läuternde Flamme der geheimſten Neigungen ſeiner Seele. Wie uns nun die Freundſchaft der Jugend die ſüßeſte, und keine Empfindung dauernder iſt, als die Liebe derer, mit denen wir uns in den

ſchönſten Jahren unſerer erwachenden Kräfte auf einer Laufbahn der Vollkommenheit übten: ſo war den Griechen dieſe Laufbahn in ihren Gymnaſien, bei ihren Geſchäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich beſtimmt, und jene heilige Schaar der Liebenden davon die natürliche Folge. Ich bin weit entfernt, die Sittenverderbniß zu verhehlen, die aus dem Mißbrauch dieſer Anſtalten, inſonderheit, wo ſich unbekleidete Jünglinge übten, mit der Zeit erwuchſen; allein auch dieſer Mißbrauch lag leider im Character der Nation, deren warme Einbildungskraft, deren faſt wahnſinnige Liebe für alles Schöne, in welches ſie den höchſten Genuß der Götter ſetzten, Unordnungen ſolcher Art unumgänglich machte. Im Geheimen geübt, würden dieſe nur deſto verderblicher geworden ſein, wie die Geſchichte faſt aller Völker des warmen Erdſtriches oder einer üppigen Cultur beweiſen. Daher ward der Flamme, die ſich im Innern nährte, durch öffentliche, rühmliche Zwecke und Anſtalten zwar freiere Luft geſchafft; ſie kam damit aber auch unter die einſchränkende Aufſicht der Geſetze, die ſie als eine wirkſame Triebfeder für den Staat brauchten.“ (Herder).

Schleiermacher ſagt „Platos ganze Anſicht von der Liebe beruhte auf der helleniſchen Natur; von dem in derſelben gegebenem Verhältniß des Zeugungstriebes und der Geſchlechter mußte Plato auch für alles, was er in höherer Beziehung unter

dieſer Idee anſchauen wollte, ausgehen; wir wollen uns alſo nicht wundern, hier gerade den anti. modernen und antichriſtlichen Pol ſeiner Denkungsart zu finden."

Bulwer ſagt in den letzten Tagen von Pompeji: „die platoniſche Liebe iſt eine Liebe, die nicht bloß mit dem Auge ſieht, dem Ohre hört, ſondern in welcher die Seele für die Seele entbrennt, der tiefſinnige Plato träumte von ſolch' einer Liebe und ſeine Nachahmer haben ihm nachzuahmen verſucht. Aber dieſe Liebe hat keinen Wiederhall für die große Heerde — es iſt eine Liebe, die bloß hohe und edle Naturen zu faſſen vermögen; ſie hat nichts gemeinſam mit den Sympathien und Banden einer roheren Zuneigung; Runzeln ſtoßen ſie nicht zurück, Häßlichkeit ſchreckt ſie nicht ab. Allerdings fordert ſie Jugend, aber ſie fordert ſie bloß in der Friſche der Empfindungen; allerdings erfordert ſie Schönheit, aber nur die Schönheit des Gedankens und des Geiſtes!"

Im Morgenblatt v. 4. Juni 1834 red. v. W. Menzel heißt es: „. . die rabiniſche Seelenlehre hat einen eigenthümlichen Zug, ſie erklärt nämlich die Widerſprüche im Charakter der Geſchlechter und die oft ſeltſamen Sympathien und Antipathien derſelben aus der Seelenwanderung dergeſtalt, daß weibliche Seelen in männlichen Körpern mit Weibern, männliche Seelen in weiblichen Körpern mit Männern abſtoßen, als gleich-

namige Pole, umgekehrt aber trotz des gleichen körperlichen Geſchlechts ſich wegen des verſchiedenen Geſchlechts der Seelen anziehen. Eine fabelhafte aber doch feine und ſinnreiche Erklärung ſo mancher ehelichen Gegenſätze. Die Seelenwanderung überhaupt, ſoll man ſie denn ſo ganz ohne Weiters verdammen? etc." Ich umſchreibe dieſe Stelle ſo: daß Männer mit Weiberſeelen mit Weibern ſich abſtoßen, als gleichnamige Pole und umgekehrt ſich zwei gleiche Geſchlechtskörper mit unterſchiedlichem Seelengeſchlecht anziehen können.

In Ruſt', Magazin f. d. geſ. Heilkunde 1835 Band 45 Heft 2 leſen wir: „die Chirurgie der Organe hat aufgehört zu ſein und die Chirurgie der Syſteme iſt an ihre Stelle getreten. Der Begriff der Sexualität wird nicht mehr einſeitig von den Geſchlechtsorganen hergeleitet, ſondern vom Geſchlechtsorganismus. Das Weib iſt vorherrſchende Vegetation, der Mann vorherrſchende Animalität, und im engern Kreiſe der Letztern entſpringt das männliche Geſchlecht der Irritabilität, das weibliche der Senſibilität. Bei indifferenten oder combinirten Geſchlechtsorganen (Hermaphroditismus) werden immer ſelbſt die geiſtigen Neigungen den Ausſchlag geben, ob ein beſtimmtes Individuum den Männern oder Weibern zugezählt werden dürfe, und von der andern Seite giebt es eine gewiſſe Art von Zwitterbildung, die nur im Geſammtleben begründet iſt, unbeſchadet hinreichender Individuali-

ſirung der Genitalien ſelber (vinagines) Wie nun aber das Geſchlecht zu den Sexualorganen, ſo verhält ſich die ſogenannte örtliche Krankheit zur ſichtlichen Afterorganiſation. Wie der Begriff der Weiblichkeit und der Männlichkeit auch über die Grenzen der Genitalien hinweg ſich über den ganzen Körper ausgießt, ſo diffundirt ſich der Begriff der ſogenannten örtliche Krankheit in der Regel über die ſichtliche Grenze des Pſeudoproductes — was mit der Welt zuſammenhängt, muß doch wohl zuerſt mit dem Organismus zuſammenhängen, dem es anſitzt!"

Gleichwie die Geſchlechtsliebe im leiblichen Leben, im Körper, dem Fleiſche dienend, thieriſch iſt, ebenſo iſt und ſteht ſie höher im Gemüth des Menſchen; in ſeinem Geiſt aber — rein Liebe, ethiſch und ewig. In dieſer Dreiweſenheit hat ſie Plato für immer richtig dargeſtellt!"

Aller Forſchung voran geht die Naturforſchung, deswegen ſind auch ihre Rechte die erſten, ſowie alle Güter, die ſie der Menſchheit giebt die beſten und heiligſten ſind; in ihr iſt Gott mit uns. Die Geſchlechtsnatur des Menſchen iſt nicht Wille, nicht Wahl des Menſchen; unſere Auffaſſung, Darſtellung und Behandlung des Menſchen iſt darum von der höchſten Wichtigkeit, weil eben hier alle Radien ſeines Lebens entweder verbindend oder auflöſend, verwirrend oder erklärend

verherrlichend oder entwürdigend ausgehen und zusammentreffen.

Wenn man untersuchen will, ob den Lehren und dem Leben der Griechen und des Plato von der Männerliebe eine Wahrheit oder eine Lüge zu Grunde liege, so kann man es unmöglich auf einem andern Wege, als dem der Untersuchung des Seins oder Nichtseins der diesem allem zu Grunde liegenden besonderen Geschlechtsliebe.

Ob die Geschlechtsliebe, das Geschlechtsleben, den Endzwecken aller Menschenlehren gemäß, auch Gegenstand einer vernünftigen Menschheitslehre und Forschung sei und sein müsse, ist nicht zu bezweifeln. Die zweckmäßige Naturlehre eines Geschöpfes ist nur aus dem Leben seiner Theile zu bilden. Je unvollständiger, irriger und mangelhafter diese Letztern sind, um ebenso unzuverlässiger und unbrauchbarer muß die erstere ausfallen. Daß alle Theillehren vom menschlichen Wesen jederzeit übereinstimmen, gleich sein und bleiben müssen, ist, da die Natur auch jederzeit gleich ist, nicht zu bezweifeln. Wir rechnen die platonische Liebe zur allgemeinen Natur des Mannes, denn wir kennen nur eine, oder aber wir rechnen sie nicht zur Natur des Menschen — in beidem ist nun keine Wahrheit. Diese ist in den Lehren der Griechen, die sie als einen besondern, bestimmten Theil vom männlichen Geschlecht darstellen und in jeder Hinsicht behandeln. Als Natur kann er

nie zu einer andern gehören, als zu der, so er ist. Der das andere Geschlecht liebende große und allgemeine Theil kann nicht die das andere Geschlecht nichtliebende Natur sein und umgekehrt. —

Daß den zwei platonischen Gesprächen ein primares Leben zu Grunde liege, und wir von demselben, als solches, als unbedingbarer Menschennatur nichts wissen und nichts wissen wollen, und daß dieses positiven Urlebens allgemeines Unbekanntsein nicht ohne wichtige Folgen und Bedeutung für das Leben und das Studium der Alten sein kann, liegt auf der Hand.

Ich betrachte den Eros der Griechen als eine von ihrem reinen Menschengeist in Wurzeln und Erdreich, in Stamm und Aesten, in Blüthen und Früchten erfaßte, ewig wahre und untilgbare vorhandene, unbedingliche besondere Menschennatur. Er ist die von Kunst und Wissenschaft in allen Theilen durchforschte, gewürdigte und festgehaltene platonische Liebe, deren Seel-, Gemüth- und Geistleben, deren Kraftfülle und Berechnung für das menschliche Geschlecht das offene Menschenauge der Griechen auch rein menschlich sah, und welche Platos erhabene Kunst im Phädrus und im Gastmahl festhält.

Plato berührt kurz und bestimmt, züchtig und schamhaft, aber absichtlich und klar, wie es einem Weltweisen geziemt, die Erd- und Sinnensphäre des Wurzel- und Keimlebens, als Theil, Beding-

ung und Urſprung des Ganzen weislich ſchon im Vordergrund ſeiner Schriften, um ſich von da aus, in ſeiner eigenthümlichen Weiſe zur Herrlichkeit des geiſtigen Eros, der eben die Frucht und der Zweck jenes Beſtrebens im Erd-, Wurzel-, Faſern- und Sinnenleben iſt, zu erheben. —

Es giebt eine Erziehung des Menſchen für die Menſchheit, wie für ſich ſelbſt; und was iſt am Menſchen zu erziehen, was erzog, entwickelten und verherrlichten die Griechen an ihm? Daß kein Menſch nur für ſich glücklich oder unglücklich ſei, jeder für viele! Wenn alſo die Liebe, welche der zwei Schriften Platos einziger Gegenſtand iſt, Natur iſt, kann es nicht ſchwer zu entſcheiden ſein, ob er als Menſchenerzieher oder Menſchenverbildner geſchrieben hat.

„Liebe verſetzt unſere Seele in das Paradies der platoniſchen Philoſophie“ ſagt Fortlage in ſeinen philoſophiſchen Meditationen über Platos Gaſtmahl, und die Liebenden ſind überall die geraderen, reineren und nützlicheren Menſchen, als die Ausgeſchloſſenen und Trauernden außerhalb des Kreiſes der Menſchheit und ihrer Ideale.

In dem intereſſanten Buch „Mann und Weib nach ihren gegenſeitigen Verhältniſſen geſchildert Lpz. 1791“ finde ich folgende Stelle: „Wenn eine höchſt allgemeine Sitte bei einer Nation oder bei einem Menſchenſtamme herrſcht, und man tadelt ſie als verderblich, ſo muß man zeigen, daß ſie

irgend eine ſehr böſe allgemeine Wirkung hervorgebracht habe. Entweder die Zahl der Geborenen muß geringer oder die Zahl der Sterbenden größer, oder große Verbrechen müſſen häufiger, Galgen, Rad, Schwerdt, kurz der Nachrichter mit all ſeinen Werkzeugen und Gehilfen muß merklich thätiger ſein, als bei andern, welche dieſe Sitte nicht haben. Zum wenigſten muß ein ſolcher Stamm einen ſichtbaren Mangel an Verſtandeskräften oder an ſolchen Tugenden äußern, die mit der Sitte in Verbindung ſtehen. Dieſer Mangel muß durch allgemeine Thaten, durch ſolche die es würdig ſind, daß man ſie in die Annalen der Welt einrücke, ſichtbar ſein. Wenn von alledem nichts ſtattfindet, dann iſt das Schelten auf dieſe Sitte weiter nichts, als böslaunige Declamation von Mißzufriedenen oder Hypochondriſten. Zeigt ſich aber von Allem gerade das Gegentheil, ſo iſt's offenbar, daß jene allgemeine Sitte vielmehr dem Stamme vortheilhaft geweſen iſt."

Wie in einen Schauſaal, der mit uns nicht intereſſirenden Curioſitäten angefüllt iſt, treten wir ohne innern Blick und Sinn in den Tempel des Eros der Griechen. Fern und kalt ſtehen wir da, wie unſere Vorfahren auf den Richtſtätten der Hexen, und treten ſcheu vor der einfachen Idee der uns fremden Erſcheinung zurück, und wiſſen nicht, daß es ein Theil ihrer Menſchheit, ihrer Zeit und Geſchichte, daß es deſſen Geiſt und Idee

und tiefſtes Menſchenthum iſt! Die Götter der Griechen gehörten alle einem Reinmenſchlichen an, ſo wie ihnen das Reinmenſchliche. Nichts außer den Göttern, und nichts ohne Götter, aber alles in den Göttern! Und wo dieſe Götter menſchlich ſind, da ſind auch ihre Schickſale unter die Hand einer ewigen Gerechtigkeit und Vergeltung geſtellt. Warnend und voll furchtbaren Ernſtes, ihre Schickſale ſelbſt, Kampf, Prüfung und Leiden, Qual, Verſuchung, Lehre und Spiegel den ſterblichen Menſchen! Herders lichtvolle Seele, wie manch' andere, verklärte ſich in dieſen Fluthen der Verklärung der menſchlichen Natur, und gab uns davon viel heilige Deutungen für das Chriſtenthum ſelbſt!

Plato ſpricht ſeine Anerkennung der Erdſeite und Wurzeln des Eros, und wie ſie der Seele, dem Gemüth und dem Geiſt in des Menſchen Sein und Schöpfung angehören, im Sympoſion, wie im Phädrus, in der Liebe zu den Lieblingen, wie in der zum andern Geſchlecht klar aus; eine Lostrennung des Einen vom Andern iſt ihm ganz undenkbar.

Die Geſchlechtsliebe — und Luſt ſind Pflanzen unſeres Erdballs, das Band und die Anknüpfung, der Ur-, Keim- und Wurzelſtoff, das ewige Grundgeſetz, die Schöpfungsurkunde, die Zeit und Raumwerdung, das uns Nahe und Sichtbare, das immerwährende Vergehen und Beſtehen im Erdleben. —

Wo im Geſchlechtsleben das Leben und wo im Leben das Geſchlechtsleben beginne oder aufhöre, wirkſam oder unwirkſam ſei oder werde, und wo, ob und inwieweit es zwiſchen ihnen Linien gäbe; ob das Geſchlechtsleben ein Theil des menſchlichen Lebens ſei, dem Leib und der Seele nach, nur dem einen oder andern angehöre — das ſind gewiß der Wiſſenſchaft würdige Fragen.

Welchen Charakter die Liebe des Plato trage, mögen wir hier noch ununterſucht laſſen, aber ob ſie als Theil des unbedingten Lebens in einem Theil des Menſchengeſchlechts zur Natur der Menſchheit gehöre, und Natur ſei, oder nicht ſei — ob neben ihr die andere, welche wir zu jeder männlichen Individualität rechnen, auch wie wir meinen, vorhanden oder nicht vorhanden ſei, und dann ein Theil der allgemeinen Geſchlechtsnatur nicht zur zweigeſchlechtlichen Liebe gehöre — das iſt auszumitteln, feſtzuhalten und zu beſtimmen. Ich werde immerfort zeigen, daß ihre Natur in der Erde und auf der Erde, wie über der Erde iſt, daß überall ihre Ur- All- und Einnatur, ihr endliches und unendliches, ihr zertrennliches und unzertrennliches, ihr leibliches und geiſtiges, ihr zeitliches und ewiges Leben iſt.

Alſo ſtellt ſie Platos und jede andere, in Kunſt und Wiſſenſchaft geſchäftige Muſe voll Bewunderung und Liebe der Götter und Menſchen dar; damit der Menſch nicht ſie und ſie nicht den

Menſchen vom Göttlichen ablöſe, und er dadurch in die Abgründe der Laſter, in den Tod des Geiſtes verſänke! Aber auch damit der Menſch ſie nicht abſcheide vom Sinnengebiet und Geſetz dieſer Zeit durch Trennung vom Leiblichen, durch Hohn der Natur und Uebermuth nicht die Harmonie des Lebens zerrütte, die von Gott kommt und zu ihm führt und in ihm iſt! —

Die einen unſerer Ausleger und Beurtheiler der Männerliebe der Griechen und der Schriften des Plato reden von Ausartung, die anderen von Freundſchaft und die dritten von Seelenliebe — denn ſie ſehen, daß doch wenigſtens von Etwas die Rede iſt.

Ich frage nun die Erſtern: wäre ſolche Ausartung freie, zuzurechnende und daher ſtrafbare Selbſtbeſtimmung des Individuums, und zugleich willkürliche Abweichung von der Natur, welche abwich und die an dem Individuum zur Verantwortung und Strafe gezogen werden könnte?! Sind Ausartungen kein Wirkliches, kein Vorhandenes, keine Natur? Die Zweiten frage ich: habt ihr den Plato geleſen? Und die Dritten: Wißt ihr nicht, was Freundſchaft iſt? —

Wenn die Natur abirrt, irrt denn da das Individuum ab? Und wäre auch die Liebe ein Spiel der Natur, und eine Ausartung, ein Unrecht, das die Natur blindlings an ihrem Geſchöpfe beging, ſo war es der Geiſt der Griechen, der

Geiſt ſich ſelbſt gefunden habender und beſtimmender Menſchheit, der, triumphirend über das Fürchterliche dieſes Spiels, und dieſer ihm nicht anzurechnenden Ausartung, auf wahrhaft göttliche Weiſe ſiegte. —

Man hatte keinen andern Ausweg mit den platoniſchen Ideen und Schriften — man mußte ſie in die allgemeine, zweigeſchlechtliche Liebe gewaltſam hinüber tragen; aber was beweiſt das, daß man es konnte? Warum kann man es, und warum kann man ſie nicht in Anderes übertragen, als eben wieder in das Leben, die Functionen und Regungen einer andern Geſchlechtsliebe?! Warum ſind ſie in eine andere verſchmelzbar, in einer andern wieder anwendbar, wieder lebendig, wenn ſie keinem — Leben entquollen ſind? Warum iſt uns jenes Leben, aus dem ſie ſind und ſein müſſen ein Tod? Wären dieſe Schriften je entſtanden, wenn jenes Leben dem Plato auch ein Tod geweſen wäre? Würden ſie als Kinder der Sünde und des Todes, als Geburten des Fluchs und der Entwürdigung, des Laſters und der Frechheit, ſich den Tugenden, dem Heil und den Idealen Griechenlands angepaßt haben?

Wir gehen beſtändig mit zwei Widerſprüchen an die Erforſchung des Plato, indem wir ihn ſelbſt einen erhabenen, großen, tiefen und reinen Geiſt nennen; ſeine Schriften aber anſtößiges Fabel- und Heidenthum ſchelten. Von dieſem zwiefachen

Standpuncte aus, können wir in ihm die Wahrheit nicht finden; wir ſind ſtets genöthigt, ſeine ewigen Werke nur mit einem Auge anzuſchauen, welche in Folge dieſes Blinzelns jeder Zweideutigkeit und Schmach preisgegeben ſind. —

Im wiſſenſchaftlich — geſetzlichen, im rechtlichen Liebesverhältniß des Liebhabers zum Liebling und umgekehrt, lag bei den Griechen, verflochten in alle Zweige ihres großen und lichtvollen Lebens, die wiſſenſchaftliche Erlöſung eines Theils der Menſchheit, die, eben dadurch vervollſtändigt wurde, und jene bislang nur von ihr allein erreichte Höhe der Kraft und Bewunderungswürdigkeit erreicht hat. —

Jener Staub des Außenlebens aber iſt verweht, jene Menſchenblumen ſind verwelkt, jene lebendigen Geſtalten und Träger reiner Seelen- und Sinnenoffenbarungen ſind alle über die Schaubühne der Zeiten weggegangen, und in ihre Gräber hinabgeſtiegen, und uns iſt jene Idee verloren, die ſie in jenem anderm Leben trug. Aber die innern geiſtigen Stimmen und Zeugen, die Jubel und Seufzer des ewigen Innenlebens der unwandelbaren Urmenſchheit, ihre Ausſprüche und Dichtungen will ich hier, wenn auch nur in wenigen Proben, in und für jene Idee und als redende Beweiſe vereinen und anführen.

Die Thiere haben die für ihr beſchränktes Daſein weislich berechneten Laute — und ſie verſtehen

ſich; und der Menſch, für ſeine unbeſchränkten, für ſeine andern, höhern, unermeßlichen Beſtimmungen, die ſich mit dieſen erweiternde, ihnen dienende und ſie verherrlichende Sprache. Die älteſte, tiefſte und reinſte, die Blumenwelt ſeines unſichtbaren, himmliſchen Reiches aber iſt die Dichtkunſt, die glühende und ſinnige Betrachtung der Seele über die großen Erſcheinungen der Natur. Wer aber iſt ihr Element und ihre himmliſche Erweckerin? Wer anders, ſeit der Urwelt Tagen als die allbeſeligende Liebe, mit ihren Himmeln und ihren Tiefen!

In dieſer trug jene aus den individuellen Schachten, Falten und Wirren der Gefühle, die Formen und Bilder, die Strahlen und Lichter, die ewigen Blumen und Wahrzeichen des innerſten Menſchthums an den großen allgemeinen Lebenstag der ganzen Menſchheit hinaus. Hier redete ſie mit Zungen und Flöten und Saiten und erweckte alles Göttliche, was noch in der Menſchen unergründlicher Seele ſchlummerte. Da entſtanden nach Außen die innern majeſtätiſchen Säulen am ewigen Bau des göttlichen Menſchen, auf daß nicht der Unmenſch beſtändig das Erdreich blutig verheere. Die Rede, die Muſik und die Dichtkunſt des Menſchen ſind die drei erlöſenden und unterrichtenden Engel und Wächter des Heiligthums, welche bei den Griechen Muſen hießen . . . Richterſtühle der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der Geſetze!

Wovon ſie nicht reden dürften, das wäre eiſernes, auf der Hölle erbautes Barbarenthum, von dem Verderben und Unwiſſenheit, Finſterniß, Kälte und Tod ausſtrömt und ſich über alles Leben und Walten der innern Menſchheit verbreitet. Und darum ihr Zeugen der reinſten Erforſchung der menſchlichen Seele, redet Ihr mit das geiſtige Wort dem menſchlichen Sinne, nicht dem verſtockten. —

Wenn wir denjenigen Theil der Poeſie, welcher der Seele der Liebe entquollen iſt, fortwiſchten, ſo zerſchnitten wir nicht bloß einen Theil der Saiten an der Leier der Menſchheit, wir zertrümmerten gleichſam die Heilige ſelbſt, und mit ihr die Menſchheit. Es wäre ihr letzter Tag — und der Hölle Feiertag. Und das fühlt der Menſch, dem von der Gluth der höheren Menſchenkunſt auch nur ein einziger Funke in ſeine Seele gefallen iſt.

Die 3 Blumen des perſiſchen Dichters Sadi.

1. Blume.

Im Bade reichte mir einſt
In meine Hand des Knaben Hand
Ein Stückchen Erde voll Wohlgeruch.
„Biſt du," ſprach ich, „Ambra? biſt du Moſchus?
Denn trunken entzündet ſich an dir mein Blick."
„Ich bin," antwortete ſie, „nur ſchlechte Erde;
Doch war ich ein'ge Zeit der Roſe nah'!
Und ihre ſüße Kraft ging in mich über;
Für mich bin ich nur Erde, was ich bin."

2. Der gesellige Schmerz.

Turteltauben im Haine zu Irak, girrende Tauben,
Wen betrauert ihr? Wen rufet dies sehnende Herz?
Uns sind auch die Herzen verwundet, und unsere Augen
Weinen; es nahm uns Gott unsre Geliebten dahin
Täubchen, klaget mit uns; wir wollen mit euch auch klagen;
Süß ist's, werden im Schmerz, einer dem anderen Trost.

3. Vortheile der Schönheit.

Schönheit ist eine göttliche Kraft, sie raubet die Seelen,
Zieht das Gemüth an sich, daß es so willig ihr dient.
Schönheit ist eine Salbe dem schwerverwundeten Herzen,
Schließet das Fernere auf, nichts ist verschlossen vor ihr.
Wohin die Schönheit tritt, er wird mit Ehr'
Und Gunst empfangen, hätten ihm auch selbst
Die eignen Eltern von sich weggebannt.

* * *

Eine Pfauenfeder lag zwischen den Blättern des Korans
„Stolze," sprach ich, „diese Stelle ist zu hoch für dich!"
„Nicht," antwortete sie, „wohin die schöne Gestalt kommt,
Ist sie an ihrem Platz, jeder vergönnet ihn ihr."

* * *

Ein schöner, artiger, folgsamer Jüngling,
Wär' auch sein Vater widrig und verschmäht,
Er ist wie eine Perle, die man gern
Aus ihrer Muschel zieht und köstlich schätzt.

4. Der Abschied.

Bitter und süß ist der Abschiedskuß an der Lippe des Freundes,
Süß mit der Gegenwart, bitter mit Trennung gemischt.
Also röthet der Apfel sich hier am Strahle der Sonne,
Weggewendet von ihr, blaßet und trauert er dort.
Mitten im letzten Kuße den Athem sanft zu verhauchen,
Wäre des Liebenden Wunsch, wäre des Scheidenden Trost.

5. Das Unerſetzliche.

An nichts Geliebtes mußt du dein Gemüth
Alſo verpfänden, daß dich ſein Verluſt untröſtbar machte.
Innigſt liebt' ich einſt
In jungen Jahren einen ſchönen Freund.
Sein Antlitz war mir, wie ein Heiligthum,
Zu dem man im Gebet ſich wendet. Süß
War ſein Geſpräch, und ſeine Freundſchaft ſchien
Mir meines Lebens köſtlichſter Gewinn.
Unter den Engeln vielleicht iſt, nicht unter den Menſchen iſt Einer,
Einer an Treue, wie Er, Einer an Sitten, wie Er!
Er ſtarb! Da lag ich Tag' und Nächte lang
Auf ſeinem Grabe, ſeufzte und ſprach:
„An dem Tage, da dir des Schickſals Dorn in die Ferſe
Stach, o wäre mir auch niedergeſchmettert das Haupt!"
Daß mein Auge die Welt, die meinen Geliebten entbehret,
Nicht mehr ſähe, daß ich unter der Erde mit dir
Läge, wo jetzto weinend auf deinem Grabe mein Haupt liegt,
O, des unglücklichen Mann's! denk ich der ſeligen Zeit,
Da auf Roſen gebettet, mir kam der Schlummer; die Roſen
Sind verblühet, ſein Grab iſt mir mit Dornen bedeckt.

Horaz in ſeinem Briefe an Collins und ſeine neunte Ode an den Vallius.

„Kein Knabe aus dem marmornen Hauſe deines Gönners müſſe dein Herz entzünden, damit nicht der Herr des ſchönen Knaben dich entweder durch ein ſo kleines Geſchenk beglücken, oder, wenn er nicht ſo gefällig iſt, ängſtigen könne.

Nicht immer ſtürzen Regengüſſe aus den Wolken auf die ungeſtalten Felder; auch wird das Kaſpiſche Meer von den veränderlichen Stürmen

nicht ſtets beunruhigt. Nicht immer, Freund Valgius, ſteht träges Eis in den Gegenden Armeniens, oder ſeufzen die Eichwälder des Garganus unter der Wuth der Nordwinde, oder werden die Buchen von ihren Blättern entkleidet. Du verfolgſt mit klagenden Tönen unabläſſig den dir entriſſenen Myſtes. Weder beim Aufgang des Abendſterns verläßt dich deine zärtliche Sehnſucht, noch wenn er der heraufeilenden Sonne entfliehet. Aber der Greis, der drei Menſchenalter hindurch gelebt, hat den liebenswürdigen nicht immerfort beklagt, auch haben den jungen Troilus ſeine Eltern oder phrygiſche Schweſtern nicht ewig beweint. Hör' endlich auf, unmännlich zu klagen, und ſinge lieber mit mir von den neuen Trophäen des Cäſar Auguſtus, und von dem beſchneiten Niphates, und wie der Fluß Medus, nun auch den Römern unterworfen, minder ſtolz daher brauſet, und die eingeſchränkten Gelonier in engern Gefilden herumſchwärmen.

Griechiſche Anthologie. (Aus Tafels Polyhymnia.)

Der ſchöne Myiskos.

Hold iſt der Knab', und ſüß mir und reizend ſein Name Myiskos;
Lieb' ich ihn nicht, nun, ſo bleibt keine Entſchuldigung mir;
Denn er iſt ſchön, ganz iſt er's, bei Paphia! Zürnt er hingegen,
Dann hat liſtig ihr Sohn, Galle mit Honig gemiſcht.

An den Zephyros.

Sanfteſter unter den Winden, o Zephyros, bringe von Pytho
Meinen Euphragoras mir, wie du von mir ihn bekamſt,
Nur nach weniger Monden Verzögerung; iſt ja geringe
Weile dem liebenden Freund eine unendliche Zeit.

Das Blut des Geliebten.

Sieger im Fauſtkampf war der Antikleus Sohn, Menecharmos;
Und ich wickelt' ihm zehn ſchwellende Binden ums Haupt;
Und, wie mit häufigem Blut er befleckt war, küßt ich, ihn dreimal.
Traun! es war mir ſein Blut ſüßer denn Nardengedüft.

Der reizende Apollodotos.

Wenn ein Jüngling einmal mit lieblich glühender Schönheit
Deinen Blicken erſchien: Traun, Apollodotos war's
Schauſt du, o Fremder, ihn an, und ergreift der glühenden Liebe
Flamme dich nicht — wahrlich ein Stein biſt du mir, oder ein Gott.

Der Kuß.

Als ich den Agathon küßte, da ſchwebt auf den Lippen der Geiſt mir;
Ueberzuſtrömen auf ihn ſtrebte der Arme mit Macht.

Der Geliebte.

Auf zu den Sternen ſchauet mein Stern. O, daß ich der ganze
Uranos wär! Mit wie viel' Augen beſchaut' ich ihn!

Das Grabmal.

Zeuge ſei dies winzige Mal von unſerer großen
Zärtlichkeit, edler Sabin! Zeuge der winzige Stein.
Immer werd' ich dich ſuchen. Doch du, iſt's möglich, im Hades
Trinke von Lethe nicht, welche mein Bild dir entreißt.

An die Liebesgötter.

Richtet, Eroten! Der Knabe — gebührt er den ewigen Göttern?
Nun, ſo beſitz' ihn Zeus; nimmer ja ſtreit ich mit ihm.
Oder bleibt er vergönnet den Sterblichen? Nun denn, ſo ſagt mirs
Weſſen Dorotheos war? Welchem er jetzo gehört?
„Dein iſt er", rufen ſie deutlich entgegen mir, — Doch er entweichet! —
Bleibe! — — So feſſelt auch dich, alberne Seele, der Reiz?

* * *

Einmal und zweimal rief ich: „Der Reizende!" Wiederum ruf' ich:
Schön, o Doſitheos, traun! ſchön iſt und reizend dein Aug',
Nimmer grub ich dies Wort der Eich' ein, oder der Fichte,
Oder der Mauer: In mir herrſchet die Liebe mit Macht.
Sagt dir einer, „es ſei nichts", ſo glaube nicht. Trug iſt's bei Eros!
Alſo ſprech' ich, und weiß ſelber, was wahr iſt, allein.

Liebes-Unruhe.

Nicht mehr ſeh' ich den ſchönen Dionyſos. Vater Kronion,
Reicht er, entführet, nun auch Nectar den Himmliſchen dar?
Adler, wie trugeſt du wohl, mit den Flügeln ihn ſchlagend, den Holden?
Daß mit den Krallen du ihn nur nicht beſchädigt haſt!

An Zeus.

Zeus, Ganymedes, dein erſter, genüge dir! Meinen Dexandros
Donnerer! Kannſt du von fern ſchauen; ich gönn' es dir wohl.
Aber, entführeſt du mir den Reizenden — traun! ein Despot dann
Biſt du. Für dieſe Gewalt werde dir Gleiches zu Theil.

Perſiſche Dichtungen.

Ueberſetzt von Hammer-Purgſtall.

Der ſchwarzen Augen Liebe wird
Mir nie genommen werden,
So iſt einmal des Himmels Loos,
Und anders wird's nicht werden.
Der Nebenbuhler giebt nicht Ruh,
Macht tauſend Zänkereien,
Vielleicht, daß meine Seufzer nicht
Zu Himmel kommen werden.
Am Tage der Beſtimmung gab
Man mir das Loos des Rauſches
Was da gegeben wurde, wird
Nicht mehr, nicht minder werden.
Zum Trunk Rubin, ein Ruheplatz,
Und einen Freund zum Schenken.
Mein Herz! iſt es Dir nun nicht wohl,
Wann wird's dir beſſer werden?
Bei Gott! O, Vogt erlaube mir,
Zu trommeln und zu pfeifen,
Es wird dadurch das hohe Recht
Um nichts verletzet werden.
Ich habe keine Kraft, als die,
Im Stillen ihn zu lieben,
Wenn ich ihn nicht umarmen kann,
Was wird wohl aus mir werden?
Ihr Thränen, waſchet nicht den Gram
Weg aus Hafiſens Buſen,
Vom Schwert des Freunds iſt hier ein Maal,
Es wird von neuem blutig werden.

Als in der Ewigkeit deiner Schönheit
Schimmer erglänzte, ward die Liebe
Die mit Flammen die Welten griffen.

Strahlen entflohen den Wangen; Engel
Sah'n es, und blieben unempfindlich;
Zürnend wandte ſie ſich zu den Menſchen.
Siehe! da bat der Verſtand um einen
Funken, die Leuchte anzuzünden
Eiferſucht war der blitzende Funken.
*) Unſere Geheimniſſe zu erfahren,
Wünſchte der Nebenbuhler, eine
Höhere Hand hält die Bruſt ihm verwirret.
Anderen brachte das Loos, das ihnen
Einſtens beſcheert ward, Liebe: meinem
Grauen Herzen nur brachte es Kummer.
Selbſt der belebende Geiſt der Welten
Fiel in das Grübchen deines Kinnes,
Faßte um ſich zu retten, die Locken.
Selbigen Tages, Hafis, verließeſt
Du das Vergnügen in der Liebe,
Triebſt die Freude aus deinem Gemüth aus.

* * *

Lang' iſt's daß der Sehnſucht Flamme

*) Die drei erſten Strophen enthalten eine der ſinnreichſten metaphyſiſchen Allegorien, die ſich bei orientaliſchen Dichtern finden. Was iſt Liebe? Nichts als der Abglanz der Schönheit der Geliebten, ſo wie ſie von Ewigkeit her unter den ewigen Ideen ſich befand. Engel, welche in Betrachtung des Urbilds meiſt ſchwelgen, kümmern ſich um den Abglanz nicht. Da ſank ſie die himmliſche Erſcheinung, herab zu den Menſchen. Der kalte Verſtand, der in der Liebe nichts verſteht, ſondern nur im Finſtern herumtappt, bat um einen Funken, ſeine Leuchte anzuzünden. Die Liebe gab ihm einen, und das war die Eiferſucht, die wohl auch ohne Liebe beſtehen kann. Um wie viel ſchöner iſt nicht dieſe Ghaſele als Cavalcantis berühmte Canzone, welche die Philoſophie der Kir ſkolaſtitch behandelt!

Tief in meinem Innern ist;
Daß von brennendem Verlangen
Brust und Herz zerstöret ist.
Lebenswasser ist ein Ausfluß
Von dem Zuckermund des Freundes
Während daß die Sonn' ein Abglanz
Seines Mondgesichtes ist.
„Und von meinem Gifte blies ich
Adam einen Odem ein;"
Dieser Vers erklärt mir, wie
Ich und Er nur eines ist.
Die Geheimnisse der Liebe
Siehet nicht ein Jeder ein.
Wisset, daß zu solchen meine
Seele eingeweihet ist.
Du erkläreſt uns den Glauben,
Prediger, schweig einmal still,
Weil des Freundes Wort in beiden
Welten unser Glaube ist.
Weißt du wohl, warum der Apfel
Meines Auges blutig ist?
Weil die Liebe seiner Wangen
In dem blut'gen Herzen ist.
Bis am Tage des Gerichtes
Danke du Hafis dafür,
Daß von Anfang her dein Abgott
Dir zum Freund gegeben ist.

Aristoteles (in dessen Politik).

„Bei allen heroischen Männern ist der Geschlechtstrieb, es sei für ihr eigenes oder das andere Geschlecht, stärker als gewöhnlich."

Socrates.

„Einem Jüngling, der seine Schönheit irgend

einem Kaufluſtigen um Geld überläßt, geben wir einen garſtigen Namen; hat er hingegen einen edlen und wohlgeſitteten Mann zum Liebhaber und weiß ihn zu ſeinem Freunde zu machen, ſo nennen wir ihn ſittig und verſtändig."

Anakreons Grab.

(Aus den von Herder überſetzten Blumen der griechiſchen Anthologie).

„... Die Schönheit der Jünglinge in der Kunſt hat die griechiſche Poeſie eben ſo ſüß begleitet. Ich darf Sie nicht an die zwei Oden Anacreons erinnern, die Franz Junius für die Kunſt commentirt hat. In Dichtern und Weltweiſen, von Plato bis zu Plutarch, vom Homer bis zu dem letzten Romanſchreiber der Griechen wird dieſer Jugendblüthe der Schönheit wie auf einem Altar der Grazie geopfert. Der Kuß jenes jüngeren Plato, in welchem ſeine Seele ihm auf den Lippen ſchwebte, hauchet noch; ſein geliebter Stern, den er mit tauſend Augen anzuſehen wünſchte, glänzet noch unter den Sternen. So mehrere Gedichte Meleagers; und o wäre die Stimme der Lyra nicht verhallt, die dieſe Blume der Menſchheit mit höchſtem Wohlgefallen pries! Die griechiſche Sprache hat in Bezeichnung der Jugend-Grazie einen anerkannten Reichthum an Ausdrücken, unter anderm auch deswegen, weil dieſe meiſtens auf die Kunſt anſpielen. Die Kunſt machte ihre Be-

griffe klar, und gab ihren Empfindungen die Gestalt der Worte. Unter Anderm z. B. finde ich, daß die Jungfräulichkeit des Jünglings, die holde Scham auf seinem Gesichte, in seinem Anstande und seinen Sitten ebenso hoch von der Muse gepriesen ward, als die Kunst sie fein ausdrückte. —

Beide bemerkten die zarte Blüthe des Lebens, in der sich die Geschlechter gleichsam trennen wollen, und doch noch zusammen wohnen (ein Punct, der von den Neuern sehr mißverstanden ist, und den auch die spätere Kunst vielleicht zu üppig ausgebildet), als den wahren Reiz der Schönheit. Kein Jüngling dünkt mich, kann einen dieser Jünglinge anschauen, ohne daß die heilige Scham sich sanft auf seine Stirne senkte, und jeden Frevel, jede Frechheit von ihm verscheuche; fügen wir hierzu die Stimme der Musen, die das Gefühl der Freundschaft, der Schwester- und Bruderliebe, der Pietät gegen Eltern, gegen Wohlthäter des Menschengeschlechts, gegen Götter und Helden singet; hören wir bei dem Dichter die Klage Achilles um seinen Patroklus, der Electra um ihren Orest, der Antigone um ihren Bruder Polynices; hören wir den Priamus um die Leiche seines Sohnes bitten, den Ajax sein nachbleibendes Kind segnen; begleiten wir bei Euripides die jungfräuliche Iphigenia zum Opferaltar, die Polyxena zu Achills Grab, und sehen jene den Orest wiedererkennen am Altar der Diana, und hören Hippo-

lytus Klagen über die Liebe ſeiner Mutter etc., ſo ſchließt ſich uns das Herz auf zu dieſen edlen Geſtalten, auch wenn ſie in der Kunſt erſcheinen. Wir verſtehen die Sprache, die um Oreſt und Pylades, um Iphigeniens und Hippolytus ſtumme Lippen ſchwebt; wir begreifen die ſeelenvolle Einfalt, die uns in jeder griechiſchen Gruppe, bei jedem friedlichen Zuſammenſein mehrerer Perſonen innig vergnügt. Wir verſtehen die Trunkenheit des Dankes im Haupt der Ariadne, die Scham in der Andromeda die vom Felſen niederſteigt, im Antlitz der wiedererkennenden Iphigenia Wuth, Erbarmen und zärtliche Erinnerung wunderbar gemiſcht, und leſen, wie der Dichter ſagt, den ganzen trojaniſchen Krieg in der Polyxena Augen. — Ohne jene erklärende Stimme der Dichtkunſt, würden uns die Kunſtgeſtalten der Griechen vielleicht Wundererſcheinungen ſein; jetzt werden ſie unſerem Herzen innig-zuſprechende Freunde. —

Auf den Eros.

Ja, ja doch, ich will lieben.
Es rieth mir's neulich Eros;
Da war ich ſo vermeſſen,
Und ließ mich nicht bereden,
Gleich griff er nach den Bogen,
Und nach dem goldnen Köcher;
Ich warf denn gleich Achillen,
Den Harniſch um die Schultern,
Und faßte Schild und Lanze,
Und kämpfte mit dem Eros.

Er ſchoß, ich floh zurücke,
Und als ihm Pfeile fehlten,
Da ſchoß er ſehr ergrimmt,
Sich ſelbſt ſtatt eines Pfeiles,
In meines Herzens Mitte.
Was mach ich mit dem Schilde?
Denn außen bin ich ſicher,
Der Streit iſt nun im Herzen.

An Bathyllen.

Laß dich, mein Bathyll, im Schatten
Dieſes ſchönen Baumes nieder.
Er bewegt die zarten Blätter
Auch an ſeinen dünnſten Aeſten.
Neben ihm fließt eine Quelle,
Die uns murmelnd an ſich locket
Und geſchwätzig überredet.
Welcher Wandrer geht vorüber,
Wenn er dieſen Luſtort ſieht!

„Als Hephaestos geſtorben war, legte Alexander ihm zu Ehren ſeine Waffen mit auf den Scheiterhaufen und verbrannte mit dem Leichnam viel Gold und Silber, ja ſelbſt das königliche Kleid, das bei den Perſern ſo köſtlich iſt. Zugleich ließ er die Streitbarſten und Tapferſten ſeiner Armee, ſowie ſein eigenes Haupt beſcheeren und gab dadurch zu verſtehen, daß er auf die Art traure, wie Achill beim Homer. Doch betrug ſich Alexander weit heftiger und affectvoller, als jener, indem er die Mauern des Schloſſes zu Ekbatana niederreißen, und dasſelbe gleichſam rund umher beſcheeren ließ. Bis auf das Abſcheeren des Haupt-

haares ſcheint alſo Alexander nach griechiſcher Sitte gehandelt zu haben. Durch das Niederreißen der Mauern hingegen, bewies er eine barbariſche Art zu trauern. Ja ſelbſt das, daß er ſeine Kleidung veränderte, war ein Beweis, daß er ſich ganz ſeinem Schmerze und ſeinen Thränen überlaſſen hatte. Er ſelbſt aber ſtarb noch vor dem Ablauf der Trauermonate Aelian".

Antinous und Hadrian.

„Die Geſchichte erzählt ihre Liebe vielfach; ihre Gewalt offenbarte ſich in Hadrians Leben tief und rührend; er ſah das Bild ſeines Geliebten noch nach deſſen Tode in ſchweigender Mitternacht als Stern im Meere glänzender Welten funkeln, und wenn dieſe verſchwanden, bei Tage in einer Blume athmen; oder er zog in prächtigen Tempeln, die er ihm erbauen ließ, als Geiſt an ſeinem Geiſt vorüber. In der Milchſtraße leuchtet noch der Stern ſeines Namens am Himmel, und auf Erden zeugen noch Ruinen und unverwüſtete Kunſtwerke von Hadrians Liebe und Leiden.

Die Inſel der Liebe.

(Von Herder aus dem Griechiſchen übertragen).

Manche der Inſeln nahm, ſtatt ihres, den Namen der Menſchen
An, und pflanzte damit ſich in des Ruhmes Gerücht.
Inſel, nenne fortan dich die Inſel der Liebe.
Nemeſis zürnt dir nicht, daß du den Namen erwählſt;
Denn, den du verbargſt an deinem heiligen Ufer,

Ihm gab die Liebe Geſtalt, wie ſie den Namen ihm gab.
Deck' ihn ſanft, o Erde, den holden Knaben der Liebe,
Und ihr Wellen, berührt leiſe ſein ruhiges Grab.

Nicht nur in dieſen wenigen, hier gegebenen, ſondern auch in vielen anderen exiſtirenden poetiſchen wie proſaiſchen Stimmen und Zeugen ſind Menſchenſeelen enthalten und für dieſe Seelen hatten die Griechen eine Seelenlehre, eine religiöſe Idee, eine geiſtige Darſtellung in Kunſt und Wiſſenſchaft; eine phyſiſche wie ethiſche Sphäre, für den vollſtändigen Verlauf der ganzen, wunderbaren Fülle von Kräften und Anlagen aller Menſchennatur. Darum redeſt du, großer Herder abermals alſo von ihnen: „Keine Sprache der Welt hat ein ſo ſüßes Wörterbuch der Liebe, keine Nation eine Menge ſo einfältig-unſchuldiger Liebesgemälde, kein Zeitpunct der Politur die Urbanität auf den ſimplen und feinen Weltgenuß zurückgeführt, als der azeismos der Griechen. Die Liebesſchilderungen ihrer Poeten, die Menſchheitsgeſetze ihrer beſten Philoſophen, die hiſtoriſchen Gemälde ihrer Lebensart in den beſten Zeiten, ſind ſo ſehr in den Schranken der ſchönen, unſchuldig-einfältigen Natur, als ſie von unſerer heutigen Galanterie, Politeſſe und Hofartigkeit entfernt ſein mögen. Ich wünſche jedem Schriftſteller griechiſches Gefühl, der über die Sitten griechiſcher Dichter zu ſchreiben unternimmt. Von der eigentlichen An-

ſtändigkeit der Zeit, von der Hof-Politeſſe unſeres Wohlſtandes, haben die Griechen mit all' ihrem azeismos an der Hand der attiſchen Venus nichts gewußt. „„Schade für ſie!““ Immerhin ſchade! Nur noch mehr ſchade um den ehrbaren Tadel unſerer Kunſtrichter, die etwas in Griechenland ſuchen, worauf kein Grieche Anſpruch machen will, und das nicht zu ſchätzen wiſſen, was ſich an freiem, edlem Gefühl unter den Griechen findet! O, daß eine Muſe, eine der Charitinnen ſelbſt, aus Griechenland auflebte, um uns ihre Lieblingsfreundin, die griechiſche Schamhaftigkeit zu zeigen. . . .

Leſſing kommt auf zwei Situationen die hierin einſchlagen: „daß bei den Alten auch die Künſte bürgerlichen Geſetzen unterworfen geweſen, und was die bildenden Künſte auf den Character einer Nation wirken können.“ Allein beides konnte er ſich nur im Vorbeigehen erklären. Es muß aus Gründen hergeleitet werden können, wie bei den Griechen Geſetze über die Kunſt nicht bloß, ſo weit, wie es Leſſing nimmt, erlaubt, ſondern nöthig geweſen, wie bei ihnen Kunſt und Poeſie und Muſik weit mehr zum Weſentlichen des Staates gehört habe, als jetzt — wie der Staat alſo nicht ohne ſie, als ſeine damaligen Triebfedern, und ſie nicht ohne Staat haben ſein können — wie alſo die Wirkung der Nation auf die Kunſt und die der Kunſt auf die Nation nicht bloß phyſiſch

und pſychologiſch, ſondern auch großentheils politiſch geweſen ſei. Wie bei den Griechen alſo aus ſo manchen Urſachen, und nicht nur wegen ihres National-Characters, ſondern auch wegen ihrer Erziehung, Lebensart, der Grade ihrer Cultur, ihrer Religion und ihres Staates wegen, die Bildung der Schönheit mehr Eindrücke hat haben können, und mehr Eindrücke hat machen müſſen. Ein wichtiges Problem, zu deſſen Ausführung mehr, als einige Kenntniß von der Oberfläche her, gehöret . . . .

Unſern gewöhnlichen Graeculis alſo, die jetzt nach dem Modegeſchmack von nichts ſogern, als von Kunſt, von Schönheit der Griechen ſprechen, iſt ein Gedanke hieran ſo wenig eingefallen, daß ſie glauben alles erklärt zu haben wenn ſie von nichts, als von einer gewiſſen feinen, ſchönen Empfindung der Griechen für die Kunſt und für die Schönheit ſchwatzen. . . .

Sollte alſo Kunſt und Wiſſenſchaft, die ſich mit dem Gebilde des Menſchen und allen ihm einwohnenden Kräften beſchäftigen, für den Menſchen von keinem Werthe ſein? Von einem ſehr hohen Werthe. Die griechiſche Kunſt hat nicht nur Gedanken, ſondern Gedankenformen, ewige Charactere ſichtbar gemacht, die mit ſolcher Energie weder Sprache, noch Muſik, noch irgend eine andere Bemühung der Menſchen ausdrücken konnte. Dieſe Formen ordnete, reinigte ſie, und

ſtellte ſie ſelbſt in deutlichen, ewigen Begriffen dem Auge jedes Sehenden für alle Zeiten dar, in welchen eine Menſchheit dieſe Formen genießt und fühlt, in welchen eine Menſchheit nach dieſen Formen wirket. Sie giebt uns alſo nicht nur eine ſichtbare Logik und Metaphyſik unſeres Geſchlechts in ſeinen vornehmſten Geſtalten, nach Altern, Sinnesarten, Neigungen und Trieben, ſondern, indem ſie dieſen mit Sinn und Wahl darſtellt, ruft ſie, als eine zweite Schöpferin, uns ſchweigend zu: Blicke in dieſen Spiegel, o Menſch, das ſoll und kann dein Geſchlecht ſein! So hat ſich die Natur in ihm mit Würde und Einfalt, mit Sinn und Liebe geoffenbart. Alſo erſcheint das Göttliche in deinem Gebilde — anders kann es nicht erſcheinen. . . .

Dahin zielen ſo viele goldne Sittenſprüche der Griechen, die in ihrer Moral immer auf die Sophrosyne, d. i. auf eine weiſe Nüchternheit und Mäßigung des Gemüthes, drangen. Da ſie in ihrer ſchönen Sehart menſchlicher Dinge dieſe zum Mittelpunct machten und die größten ihrer Weiſen das ganze Lehrgebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf Ordnung in den Neigungen oder auf die Mittelſtraße zwiſchen zwei äußerſte Enden, welche beide Laſter ſind, bauten: ſo konnte es nicht fehlen, daß, auch ohne die Nemeſis zu nennen, ſie ihren Zaum und ihr Maß immer im Geſicht behielten, ja, nicht oft genug an die Folgen erinnern konnten,

die aus der kleinſten Ueberſchreitung diesſeit und jenſeit folgen würden. Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen, daß außer jenen großen Abwechſelungen des Schickſals, gegen welche der Menſch, die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, das Meiſte auf ihm ſelbſt beruhe und er alſo die kleinere Waage ſeines Schickſals überall mit ſich führe. Nüchterne Mäßigung des Gemüths war ihnen die Zunge dieſer Waage und indem ſie jene nothwendigen Abwechſelungen des Glücks oft und viel bemerkten, unterließen ſie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er ſein zerbrechliches Schiff auch durch die wildeſten Wogen lenken könnte. . . .

Und darum wird mir immer wohl, wenn ich auch in unſern Zeiten einen Nachklang der Weisheit griechiſcher und römiſcher Muſen höre. Eine Ausgabe, eine Ueberſetzung, eine wahre Erläuterung dieſes oder jenes Dichters, Philoſophen und Geſchichtsſchreibers halte ich für ein Bruchſtück des großen Gebäudes der Bildung unſeres Geſchlechts für unſere und die zukünftigen Zeiten. Eine verſtändige Stimme, die über unſere jetzige Weltlage aus alter Erfahrung ſpricht, iſt mehr, als ob ein Barde weisſagte." Herder.

Redet in Petrarkas Dichtungen keine Pſyche, nicht die des Mannes zum andern Geſchlecht, des Amors? Und haben die zahlloſen Dichtungen im Reiche dieſes Gottes keine Pſyche, keine geiſt-

igen Lebenswurzeln? Athmen ſie keine Seele der menſchlichen Schöpfung, und iſt dieſe Seele nicht in der ewigen Seele der Welt gegeben, und im Innenmenſchen, ſo wahr, als Haut und Haar am Außenmenſchen; und verläßt uns nicht die eigentliche Anſchauung des innern Menſchen ſchon vor den Tiefen, aus welchen uns noch durch die Poeſie Andeutungen zufließen? „Die Poeſie eines Volkes iſt der treueſte Spiegel ſeines Geiſtes und Herzens, ſeines Gemüthes, Genius und Characters; ſie iſt die Flamme des heiligen Feuers der Bildung, Sitte und Religion, welche von dem Altar der Menſchheit zum Himmel auflodert.“ Hammer-Purgſtall.

Das, wofür die Griechen Tempel und Altäre hatten, das war alles nicht ein todtes, ſinn- und geiſtloſes Etwas, ſondern ein ſichtbares und ein unſichtbares Leben mußte ſich vorerſt in ihm als waltende Kraft, Theil und Weſenheit der Schöpfung kund gegeben haben; bevor ihm die lebendige Idee den Tempel und das heilige Gefühl der Religion eröffnete. Die Götter Griechenlands ſind, wenn ſchon reine Ideale, dennoch hohe und tiefe Symbole und Deutungen der Natur. —

Man ſagt und glaubt unter Anderem auch von der Männerliebe der Griechen daß ſie nur Schönheitsſinn und Seelenliebe geweſen ſei. Dem widerſpricht aber erſtens, daß Plato und Socrates, als ſtrenge Moraliſten, ſie gerade durch den Schönheitſinn

erheben, und ſie, ſo viel als möglich, von dem Körperlichen unabhängig zu machen ſuchten. Zweitens, daß ſie ihre Wurzeln in der Fleiſch- und Sinnennatur anſchaulich und überzeugend ſelbſt ſo vielfältig dargeſtellt haben. Drittens, daß allen Griechengeſetzen, welche dieſe Liebe betreffen, niemals, weder für noch wider, ein bloßer Schönheitsſinn zu Grunde liegen, und daß ein ſolcher dieſe, ſo wie ſie ſind, nie hätte hervorrufen, nützlich oder nothwendig machen können. Viertens, daß ſich, wenn es ſich unſerer Anſicht gemäß verhielte, ihr der griechiſche Schönheitsſinn, welcher der ausgebildetſte der Welt war, unzweifelhaft entgegengeſtellt haben würde. Fünftens, daß der griechiſche Schönheitsſinn jede Liebe für Freiheit und Vaterland, für Religion und Wahrheit, für Recht und Natur, für Freund und Bruder, mithin jedes Seelenverhältniß nur läutern und erhöhen konnte. Sechſtens, iſt Schönheits- und Naturſinn ein Sinn — er führt überall nur zur Natur, nicht und nirgends von ihr ab, und gewiß war der Schönheitsſinn der Griechen der reinſte und tiefſte, welcher ſich je auf unſerer Erde entwickelt hat. Siebentens weihte der griechiſche Schönheits- und Naturſinn das Weſen und die Naturbeſtimmung der Jungfrau, der Mutter, des Weibes und der Ehe . . und die Griechen ſollten die Liebe zum andern Geſchlecht unter ihre Würde herabgeſetzt, geſchändet oder entheiligt haben!!

Der griechiſche Schönheitsſinn redet überall ſowohl von der weiblichen, als von der männlichen Schönheit. Dem einen Liebenden iſt ſeine Geliebte ganz gewiß ebenſo ſchön, als der ſchöne Jüngling dem andern das Liebſte, das Schönſte der Welt iſt. Die mediceiſche Venus iſt gewiß ſo ſchön, als der Apoll von Belvedère — und ſo müßte das wieder wunderbar zugegangen ſein, wenn die Griechen für die Schönheit der Jungfrau erblindet, ſinn-, geſchmack- und gefühllos geweſen wären. Hätte dann ein Praxiteles ſeine unſterblichen Werke ſchaffen können! Und lag nicht die ganze Jugend Griechenlands zu den Füßen Aspaſias und der Laïs von Corinth? Welch' armſeliger, verächtlicher Wahn!

Es war der individuelle Schönheitsſinn des Geſchlechtslebens, und dieſer mußte gleichſam offenbaren und an den Tag bringen, ob eine Geſchlechtsliebe im Menſchen und welche, vorhanden ſei. Dieſer Schönheitsſinn muß es nach außen ausſprechen, was innen verborgen iſt. In eben dieſem Schönheitsſinn iſt der Menſch auch wieder, wie mit einem eigenen Bande an die Natur, an ſeine Natur befeſtigt und ihretwillen und um des abſolut in ihr begründeten Schönheitsſinnes willen, iſt der Menſch, was er iſt. Eben der geſchlechtliche Schönheitsſinn zeigte ſich in ſeiner tiefſten und höchſten Natur in jenen allbekannten griechiſchen Verherrlichungen des Weibes, ſowohl der Jung-

frauen, der Gattinnen als auch der Freundinnen (Hetären). —

Der Begriff von weiblicher oder männlicher Schönheit ist ihnen in der Liebe, im Geschlechtssinn und Leben ein bloß relativer Begriff. Jedem war das Geschlecht, so er liebte, das schönste, das ihn geschlechtlich affizirende Geschlecht. In seinem geschlechtlichen Seelenleben ist in ihm und für ihn darüber unabänderlich abgeschlossen, bestimmt und entschieden und unzugänglich allem Willen und aller Lehre. Nach unseren Meinungen und Auslegungen müßte das Studium der Antike eigentlich ein gefährliches Bestreben, und London, Paris, Rom und München mit ihren antiken Kunstschätzen gefährliche Orte sein, welche unsere Zeit der reinen Moral und Sittlichkeit mit der Pest der naturabtrünnigen Griechen bedrohen! —

Daß sie Seelenliebe gewesen sei, das verhält sich ebenso, wie mit dem Schönheitssinn und wie sich die allgemeine Liebe der beiden Geschlechter zu Freundschaft und Schönheitssinn verhält. Jeder mag dies selbst im Plato, Xenophon oder Plutarch nachlesen.

Seelenliebe ist nie Gegenstand der Gesetze, sie würde eventuell dadurch nur wieder in die Seele übergehen. Wo wären da die körperlichen, rein sinnlichen Beziehungen aller ihrer Denkmale, die auf uns gekommen sind, erklärt! Daß diese Liebe in ihrem sittlich-natürlichen und natürlich-

ſittlichen Verlauf, wie die zweigeſchlechtliche, endlich Freundſchaft werden, und als bloßer Affect der geſchlechtlichen Natur in ihr gleichſam aufhören kann und ſoll, das iſt auch der Gang der andern, allgemeinen, im Geſchlechtsſinn wurzelnden Liebe; ihre ſchönſte und edelſte Frucht für das Leben, ihre Beſtimmung für das Geiſtesreich, und hiernach ſtrebte der Geiſt Griechenlands ebenſo vorzüglich hin; er lehrte aber auch zugleich, daß ſie urſprünglich nicht Freundſchaft ſei, aber in ihr ende! Liebe, Freundſchaft und Geſchlechtsliebe, ſind drei Dinge, von denen nur das letzte ſeine Wurzeln im Leiblichen, im Abſoluten, nicht im Zufälligen und Willkürlichen hat. Der Plan der Schöpfung hat dieſe Wurzeln, auf deren Entwickelung ſie die höchſte Menſchlichkeit berechnet hat, nicht einem Ungefähr überlaſſen, und darum ſind ſie ins Fleiſch geſetzt, darum ſind ſie immerwährend und gehören zum urſprünglichen Weſen des Menſchen. — Nur weil es in unſerer Natur eine Liebe giebt, die in der Vereinigung zweier Weſen verſchiedenen Geſchlechts, auch infolge all' ihrer innerſten Seelenbeſtrebungen, Ergänzung, Beruhigung, Beſtimmung und Harmonie des Lebens finden, nur darum giebt es in der innern und äußern Menſchheit eine heilige Ehe. Staat und Kirche hätten da lange eine Ehe gebieten können, wenn es ſolche Liebe und Ehe in der Natur ſelbſt nicht gäbe — und gerade alſo und um kein Haar

breit anders, war es bei den Griechen mit ihrer Liebe zu den Lieblingen. Dieſelbe mußte zuerſt in der Natur ſelbſt vollſtändig gegeben, begründet und vorhanden ſein, ehe Geſetze, Kunſt und Wiſſenſchaft ſie wahrnehmen, erfaſſen, darſtellen, erheben, als Leben im Leben der Menſchennatur in Haus und Tempel einführen konnten: Klar und einfach ſtand die Menſchenſeele vor der Griechen klarem, ewigem Geiſt.

Eine Ausnahme macht da die Natur in der Natur, dem Leib- und Seelenleben nach, und dieſe individuellen Ausnahmen ſahen die Griechen und ihre Weiſen für das Heil des Einzelnen wie des ganzen Volkes klar ein; ſie iſt die zum Eros der Griechen gehörende Menſchennatur. Der Geiſt der Griechen, nicht ihr Fleiſch, ſah und fühlte da gleichſam das Erſchaffene. Nur der Geiſt konnte den Eros, als Idee und Verherrlichung eines Vorhandenen, in das Leben hineinſtellen, wie auch nur er das frei und wahrhaft Wirkliche und Entfaltete dem Geiſt zeigen und auferwecken konnte. Nur die Uebermacht und wilde Herrſchaft des bloß phyſiſchen Menſchen, nur deſſen Gewalt in der bloß thieriſchen Erdrichtung und Selbſtſucht der allgemeinen Geſchlechtsliebe verſchlang wie ein Abgrund die Idee des Eros. —

Wenn ein Theil und eine Zeit der Menſchheit ein gewiſſes Etwas in der Natur annimmt, es für Daſein erklärt, ihm im Leben, im Tempel,

in der Natur- und Sittenlehre, in der Schule, im Gesetz, im bürgerlichen und Staatsleben seine Stelle ausmittelt und einräumt, so kann das kein Nichts sein. Zumal bei einem Volke, welches nichts so sehr, so tief und unumstößlich beweist, als gerade eine klare, freie und lebendige Erfahrung des irdischen, zeitlichen und vorhandenen Naturdaseins in all' seinen Wurzeln und Richtungen des Geistigen, Materiellen und Ewigen! —

Niemand zweifelt an der Wirklichkeit der zweigeschlechtlichen Liebe, und Jedermann erkennt in ihr ein unwandelbares, heiliges, inhaltsvolles Gesetz der Natur, Gesetz Gottes! Wir alle glauben, daß diese Liebe, hinsichtlich ihres Seins und Waltens nicht der Willkür der Menschen freigegeben, sondern vielmehr ein bestimmt gegebener Hauptbestandteil der reinsten, tiefsten und vollständigen Individualität, gleich wie des Gesamt-Menschengeschlechts selbst sei*),

*) „Die Liebe ist nicht so freiwillig, daß es jedesmal von dem liebenden Gemüth abhinge, ob es lieben wolle, oder nicht. Unter dem Begriff der Liebe zusammenfassend jedes Sichhineinneigen der Seele zu dem Geliebten, und in der Vereinigung mit ihm die Ergänzung des eigenen Mangels finden wollen, gleichgültig, zu welcher Gestalt sie sich näher bestimme, ob sie Freundschaft, elterliche, kindliche oder eigentliche Liebe sei — von der Liebe überhaupt und all' ihren Arten, werden alle diejenigen mit uns sagen, sie sei unfreiwillig, welche es fühlen, wie sie hineinströmen in Liebe, und sich, auch wenn sie es wollten, nicht vom Lieben zurückzuhalten vermöchten. — Die Liebe ist mithin selbst in ihren reinsten und edelsten Erscheinungen nicht etwas, das wir nach Belieben machen konnten, sondern sie gehört unbestreitbar zu dem Gebiete, wo eine notwendige Bestimmtheit herrscht. P. J. Romang, über Willensfreiheit und Determinismus.

und davon ausgehend fragen wir: wenn Plato von dieſer von Niemandem bezweifelten Liebe geſchrieben, und dabei die andere für Unnatur gehalten hätte, ob er wohl von Beiden hätte Gleiches ſchreiben können! Ich antworte „unmöglich!“ denn man kann menſchlicher Weiſe von einem Natürlichen nicht daſſelbe, als von einem Unnatürlichen ſchreiben. Geſetzt aber, er hätte von Beiden als von etwas in der Natur Begründetem geſchrieben, es alſo für natürlich gehalten, ſo hätte er auch von Beiden gleich ſchreiben und ähnliche Reſultate davon für die Menſchengeſellſchaft ableiten können und müſſen — und daß dieſes der Fall iſt, davon kann ſich ein Jeder ſelbſt überzeugen, wenn er den Phädrus, das Sympoſion, den Liſis, und noch eine Menge Stellen aus ſeinen andern Schriften anſieht und überall da, wo „Jüngling“ ſteht, „Jungfrau“ ſetzt. Da ſtehen plötzlich all' dieſe Geſpräche und Stellen voll Bedeutung und Einklang, und in all' ihrer Brauchbarkeit und Anwendbarkeit für die allgemeine Liebe der beiden Geſchlechter da; eben ſo gleichſinnig, eben ſo fein und geiſtvoll und paſſend, als in der, für die ſie in der That geſchrieben ſind! Hieraus aber geht evident hervor, daß Plato die Liebe, welche er in den zwei Geſprächen behandelt hat, auch für reine, unabänderliche und höchſt bedeutſame Menſchennatur gehalten hat — ſonſt hätte ein Plato ſie auch nicht alſo behandeln, darſtellen und

würdigen können. Sein ewiger Geiſt muß ſie nothwendig in der Idee wie in der Natur in ſich getragen und geſehen haben, ſonſt hätte er ſie auch niemals in die Idee ſeiner Zeit hineinſtellen, in allen Formen ewiger Kunſt geſtalten und ſie gleichſam aus den Wurzeln des Erdreichs zu den Höhen menſchlicher Vollendung hinauf erheben können! So war ſie den Griechen zwar zu allen Zeiten wichtig, aber doch durch Plato in die erhabenſte Idee geſtellt, ein Hebel des Lebens, der Menſchlichkeit, der Nationalkraft und Bildung, eine Macht und Quelle des lebendigen Geiſtes! —

Zum Geiſt des Eros gehört eine beſondere, von uns negirte Menſchennatur, eine ethiſche Seite mit Religion, Recht, Sitten, Kunſt und Naturwiſſenſchaft, welche im Leben wurzelt. Daher heißt es ſo oft in unſeren Erklärungen, Anmerkungen, Auslegungen der Alten: Beck hat ſo verbeſſert, Stephan ſo überſetzt, Schleiermacher ſo, Aſt hat da einen Widerſpruch gezeigt, Orelli hält dieſe Worte für unächt. Wolf hat ſo geſchrieben, Böttiger dieſe Worte überflüſſig befunden, Meiners ſie übergangen. Heinsdorf glaubt hier die Handſchrift mangelnd. Boeckh vermuthet, daß man ſo leſen ſollte. Schütz ſchlägt vor. Walckenaer hat ſich ſo zu helfen gewußt. Mit Recht hat Herr A. verworfen, was B. und C. beibehalten haben. Wenn die Wiener Handſchrift neben der Pariſer .... wir vermuthen, daß die Baſeler etc. etc. — So-

bald wir aber einmal die zu den Klaſſikern gehörende Natur wieder als Maßſtab und Element an ſie legen, fallen auch all' dieſe verwirrenden Commentare von ſelbſt weg. —

Plato ſtellt die Männerliebe in der griechiſchen Mythe bildlich alſo dar: „In ihrem Urſprung war die menſchliche Natur nicht wie ſie jetzt iſt. Sie beſtand im Ganzen aus drei Geſchlechtern, nicht wie jetzt, nur aus dem männlichen und weiblichen; es war noch ein drittes, in welchem beide vereint waren, oder welches aus dem männlichen und dem weiblichen Geſchlecht beſtand. Alle drei aber waren Doppelweſen und hatten zwei Geſichter und zwei Geſchlechtstheile; eins zwei männliche, eins zwei weibliche und das dritte ein männliches und ein weibliches. Begattung fand nicht ſtatt, ſie war auch nicht nothwendig, indem die Fortpflanzung nicht durch innere Befruchtung vor ſich ging, ſondern es empfing, wie bei den Cicaden, die Erde das Fortpflanzende. Aber dieſe drei Geſchlechter waren ſtolz und gewaltig und es lehnte ſich ihr hoher Geiſt gegen den Olympos auf, den ſie erſteigen und den Göttern ſelbſt Gewalt anthun wollten. Zeuß, der ſie nicht vernichtete, aber doch ihre Kraft vermindern wollte, zertheilte alle dieſe drei Urweſen in lauter Hälften; daher ſind nun die Abſchnitte jener zweifach weiblichen Weſen gleichgültig gegen das andere Geſchlecht, und geneigter für das von ihnen abgeſchnittene. Die Hälften der doppelge-

ſchlechtlichen Weſen pflanzen von da an unſer Geſchlecht fort und jene Erdbefruchtung hat aufgehört. Ihre Neigung iſt die zweigeſchlechtliche Liebe, weil nur das Weſen, von dem ſie Theile ſind, auch beide Geſchlechter in ſich vereinbarte, und ihre Frevel ſind Ehebruch und andere Ausgelaſſenheit. Die Theile von jenem zweifach männlichen Weſen aber ſehnen ſich, gleich wie die andern, nach ihrer Wiedervereinigung; das Finden ſeiner verlorenen Hälfte iſt das Entzücken der Liebe, und die Liebe das Entzücken des Wiederfindens ſeiner verlorenen Hälfte (zwei ſollen ein Fleiſch ſein), und dieſe iſt die unbegreifliche Sehnſucht, das unausſprechliche Verlangen und Suchen. Wenn ſich zwei dieſer Hälften begegnen, überfällt ſie anfänglich ein wunderſames Erſchrecken, dann eine Anhänglichkeit, eine Inbrunſt, eine Freundſchaft, welche ſo gewaltſam iſt, daß davon ihre ganze Seele überfüllt iſt, und ſie inniglichſt wünſchen, hier auf Erden wie auch nach dem Tode wieder zu einem Weſen vereinigt fortzuleben. Darum iſt ihre Umarmung auch nicht, wie ihnen einige nachlügen, Schamloſigkeit. Sie offenbaren in ihrem Erdenleben gewöhnlich viel Muth, Tapferkeit und Mannhaftigkeit, und werden auch die brauchbarſten und kräftigſten Männer für die wichtigſten Staatsgeſchäfte. Zur Ehe und Kindererzeugung müßte ſie das Geſetz bei Mangel an Menſchen darum nöthigen, weil ſie von Natur für beides völlig ohne Neig-

ung, und wahrhaft glückſelig nur in der Vereinbarung mit einer Hälfte ihres ehemaligen Weſens ſind. Wegen der Ungerechtigkeit und des Uebermuthes jener Urweſen des Menſchen mußte Gott ſie ſtrafend trennen; gab ihnen aber, ihrer Halbheit ſich erbarmend, ſpäter dafür dieſe Liebe, und dieſer zum Leiter den Eros. Wer ihn beleidigt, macht ſich allen Göttern verhaßt, und nur dem Sittſamen und Gottesfürchtigen verhelfen ſie zu ſeinem Verlorenen, zu der Wiederherſtellung ſeines ehemaligen Zuſtandes, damit er darin wieder wahrhaft glücklich und ſelig werden kann."

Dieſe griechiſche Mythe zeigt deutlich, die gleichſam bildlich und buchſtäblich vorgetragene Unzuverläſſigkeit der äußern Geſchlechtskennzeichen und begründete ihrer Zeit und Menſchheit den Segen einer vollſtändigen Naturwahrheit. In dieſem Sinne und Bilde ſagt Plato im Phädrus:

„. . der ſchon Verderbte wird liebend nicht ſo ſchnell zur wahren Schönheit ſelbſt geführt werden, wenn er im Jüngling ihr irdiſches Nachbild erblickt; daher flößt ihm deſſen Anblick keine Scheu und Ehrfurcht ein, er überläßt ſich vielmehr zügellos der niedrigſten Luſt, und die Natur des Thieres, zuwider der geiſtigen, ſtürzt unaufhaltſam dem Gegenſtand zu. Der Geweihte dagegen, der einmal das Himmliſche geſehen, ſchaudert beim erſten Anblick der Liebe zuſammen, verehrt mit bewundernder Anſchauung das ſichtbare Ideal des

Göttlichen. Er würde ihm gleich einem heiligen Bildniß oder wie einem Gotte opfern, wenn er ſich nicht fürchtete, wahnſinnig zu ſcheinen; es glüht in ſeinen Adern und ſein bisheriger Zuſtand iſt völlig verändert. Flügel gebiert ſeine Seele; es pochen und ſprudeln in ihr Schmerzen, Wonne und Sehnſucht. Wenn ſie hinſchaut auf des Jünglings göttliche Schönheit und unbeſchreiblichen Liebreiz, wird ſie erquickt und erwärmt, frei von dem Schmerze und getränkt mit ſüßer Wonne und Anmuth. Aber entfernt, im Zuſtand der Dürre, von allen Seiten von den Stacheln der Trennung verwundet, martert ſie unnennbarer Schmerz, und unaufhörliche Sehnſucht jagt ſie am Tage von einem Orte zum andern, und die ſchlafloſen Nächte verzehren ihr Leben. Darum weicht ſie ſo ſchmerzvoll vom Geliebten und zittert vor den Qualen der Trennung und weicht nie freiwillig — verläßt aber ohne Schmerzen, vielmehr gern, Vater und Mutter, Bruder und Freund und zeitliche Habe, achtet nicht mehr, was ſie vordem ſittſam geheißen, und trägt kein Bedenken mehr, dem heißerſehnten Gegenſtand nahe, zu ruhen. Je göttlicher ein Menſch iſt, um ſo ſtandhafter erträgt er die Schmerzen des geflügelten Gottes, und ſucht endlich, in der Liebe höchſtem Beſtreben, die Seele des Geliebten dem ihr ähnlichſten Gott auf jegliche Weiſe entgegen zu führen, und mit der Liebe, Macht und Begeiſterung zu erziehen. Dreifach iſt

die Seele des Menſchen. Zwei gewaltige Kräfte, wie zweier ungleichen Pferde, und die dritte höhere, die zügelführende, ſind ihre Theile. Weiß iſt das edlere Pferd und majeſtätiſch gewachſen, hochnackigt, wohlgegliedert, ſchwarz ſind ſeine Augen, ſchwanenförmig ſein Hals, ſeine Naſe, wie eines Adlers gebogen, ſtolz und ſchamhaft ſein Character und ohne Schläge, nur durch Worte wird es gelenkt. Das andere dagegen iſt zottig, plump und regellos geſtaltet, hartnäckig, voll Uebermuth und Ausgelaſſenheit, unfolgſam, übelhörig, kaum dem Stachel und der Peitſche gehorſam. Beim Anblick der geliebten Erſcheinung wird des Zügelführers ganze Seele von Liebe und Sehnſucht durchglüht. Das folgſame Roß hält, von Scham überwältigt, ſich ſelbſt zurück, und ſtürzt nicht raſend über den Geliebten her. Das andere jedoch, weder Stachel noch Peitſche des Zügelführers achtend, reißt mit Gewalt fort, und macht beiden, dem Führer, wie dem Spanngenoſſen, unendlich zu ſchaffen; will, brennend in ſinnlicher Luſt, beide zum Gegenſtand hinzwingen. Aber, von Scheu und von Ehrfurcht erfüllt, zieht der Lenker mit allen Kräften die Zügel an ſich, ſo daß beide Pferde zur Erde ſinken, das edle willig, das böſe unwillig. Es raſt vor Wuth und Schmerz und das gute trieft von Schweiß — verwundet aber blutet und büßt das ausgelaſſene und gehorcht endlich zitternd und gedemüthigt beim Anblick der

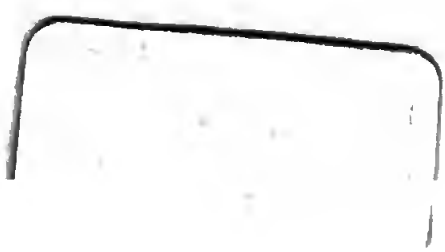
Schönheit. Und ſo kommt es endlich denn dahin, daß die Seele des Liebenden ſchüchtern und ſchamhaft dem Geliebten nachgehen kann. Nicht Scheindienſt und Verſtellung oder erheuchelte Verehrung empfängt nun der Geliebte, vielmehr lautere, und alles, was von der liebenden Seele ausſtrömt, wird dadurch innig gerührt und überzeugt, daß rein menſchliche Freundſchaft oder Verwandtſchaft nicht das vermag, was die göttliche Begeiſterung der Liebe. Dann ſieht er im verklärten Antlitz und der Wonne des Liebenden, was er Einem, wenn nicht Allen, ſein kann, und liebt endlich ſelbſt die Seele, die er beſeligt und freut ſich ſeines Werthes, denn wie in einem Spiegel erblickt er ſich ſelbſt im Auge des Liebhabers mit Wohlgefallen. Getrennt leiden Beide, vereint genießen ſie überſchwengliche Luſt. Zwar nennt der Geliebte dies Verhältniß nicht Liebe, ſondern nur Freundſchaft, und glaubt, daß ſie nur dieſe, nicht die Liebe ſei. . . . ." —

Was kann jene Urmenſchen urſprünglich zur erſten Idee und alsdann ſpäter, bei fernerer Entwicklung, zu ſolchen Mythen bis hinauf zu den tief ausgebildeten Darſtellungen der Kunſt und den Lehren eines Plato und Anderer vom Eros geführt haben? Aus was mußte und konnte dies Alles, die viel- und gegenſeitige Anwendung hervorgehen, wenn nicht aus einer Natur?! —

Schon die griechiſche Literatur allein, biete[t]

unzählige Beweiſe für das Vorhandenſein und die Wahrheit einer Natur, welche Plato als ſolche ſah und zeichnete, und welche die Griechen, ſein großes Volk und ſeine Zeit, in ihrem Eros mit ſeinem ganzen Kreis des Wiſſenſchaftlichen, Kunſtvollen und Religiöſen zur tiefſten Lebensidee in Geſetz und Sitten hervorgehoben und geläutert haben.

Gleich wie es die Hauptidee des Chriſtenthums ſelbſt iſt: Befreiung von der Herrſchaft der Sinnlichkeit und unzüchtiger Geſchlechtsliebe, ebenſo iſt der Endzweck des platoniſchen Syſtems von der Liebe, über welche er geſchrieben hat, einzig und ſonnenklar, ihre Erhebung in den Aether der Urſchönheit, der geiſtigen Kraft und Verklärung des endlichen Sieges über das Niedrigſinnliche.

Dieſen Aether hat Platos Geiſterhand wunderſam in ſeinem Phädrus und Sympoſion hingezeichnet und dies eben darum, weil er die Natur des Eros zum Fleiſch- und Sinnenleben dieſer Erde eingeſenkt, und, wie er ſolches deutlich zeigt, auch in ihr wurzeln ſah.

Druck von E. Wälti,
ZOLLIKOFEN.